



Leseprobe

Brent Weeks

Die blendende Klinge Roman

„Hier können wir als Leser mit unserem Helden wachsen, mit ihm zusammen die Welt begreifen lernen, erste Mysterien aufklären und Triumphe feiern.“ *phantastik-couch.de*

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 960

Erscheinungstermin: 21. Januar 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Brent Weeks
Die blendende Klinge

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»The Lightbringer Trilogy II. The Blinding Knife«
bei Orbit, Hachette Book Group USA, Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

6. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2013

bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Brent Weeks

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Hannover.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Kartenillustration: Chad Roberts Design

Redaktion: Alexander Groß

Lektorat: Urban Hofstetter

Herstellung: Sabine Müller

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26833-7

www.blanvalet.de

Für Kristi, meine Frau

*Und für all die anderen,
die mir ihr Vertrauen bewahren,
selbst wenn es zum Aufgeben
schon zu spät scheint*

Fünzig Schritt hinter ihm verschwand etwas unter den Wellen. Etwas, das groß genug war, Wellen aufzuwerfen. Es könnte ein Wal gewesen sein.

Nur dass Wale im Allgemeinen zum Atmen an die Oberfläche kamen. Und es hing keine Gischtfontäne in der Luft, kein dampfender Strahl ausgestoßener Atemluft. Außerdem musste eine solche Meereskreatur wahrhaft gewaltig sein, wenn Gavin sie aus einer Entfernung von fünfzig Schritt durch das Wasser zwischen hören konnte. Das Herz schlug ihm bis zum Hals.

Er begann Licht einzusaugen, um sich einen Antrieb für sein Boot zu wandeln – und erstarrte. Direkt unter seinem winzigen Gleiter bewegte sich etwas durchs Wasser. Es war, als sehe man von einer Kutsche aus die Landschaft vorbeifliegen, aber Gavin bewegte sich nicht. Der heranbrausende Körper war riesig, um ein Vielfaches breiter als sein Boot, und er wellte und wogte immer näher an die Oberfläche, immer näher an sein eigenes kleines Boot. Ein Meeresdämon.

Und er *glühte*. Ein friedliches, warmes Leuchten, ganz wie das der Sonne an diesem kühlen Morgen.

Gavin hatte noch nie von etwas Derartigem gehört. Meeresdämonen waren Ungeheuer, die reinste, wahnsinnigste Form von wilder Raserei, die der Menschheit bekannt war. Sie brannten in leuchtendem Rot, kochten die Meere und hinterließen Feuer in ihrem Kielwasser. Keine Fleischfresser, so vermuteten es zumindest die alten Bücher, aber von einem verbissenen Revierbewusstsein – jeder Eindringling in ihre Gewässer musste zermalmt werden. Eindringlinge wie Schiffe zum Beispiel.

Dieses Licht war nicht das Licht eines solchen Zorns. In seinem friedlichen Leuchten war der Meeresdämon kein bössartiger Zerstörer, sondern ein Leviathan, der das Meer durchquerte und dabei kaum ein von ihm kündendes Kräuseln hinterließ. Seine Farben schimmerten durch die Wellen und wurden immer strahlender, je näher er heranwogte.

Jahren, in denen er nur Blau gewandelt hatte, in denen jener verhasste azurne Gleichmut sein Bewusstsein verändert und seinen Körper beschädigt hatte, wollte er jetzt, da er der blauen Zelle entflohen war, nichts mehr, als sich an irgendeiner anderen Farbe zu laben. Es war, als habe er sechstausend Tage lang morgens, mittags und abends Haferschleim gegessen und jetzt biete ihm jemand eine Scheibe Schinken an.

Nicht dass er Schinken überhaupt besonders gemocht hätte, damals, als er frei gewesen war. Jetzt klang allein das Wort schon wunderbar. Er fragte sich, ob es das Fieber war, was von seinen Gedanken nichts übrig ließ als Brei und Gemütsregungen.

Komisch, welche Gestalt seine Gedanken annahmen: damals, als er frei gewesen war. Nicht: damals, als er das Prisma gewesen war.

Er war sich nicht sicher, ob es daran lag, dass er sich immer noch einredete, dass er das Prisma sei, ob er nun königliche Gewänder trug oder stinkende Lumpen – oder ob es eben einfach keine Rolle mehr spielte.

Der Gefangene versuchte, den Blick abzuwenden, aber alles war grün. Die Augen offen zu haben bedeutete, die Füße in Grün zu tauchen. Nein, mehr noch, er stand förmlich bis zum Hals im Wasser und versuchte, trocken zu werden. Da gab es keine Hoffnung auf Trockenheit. Er musste das wissen und es akzeptieren. Die einzige Frage, die zählte, war nicht, ob er sich die Haare nass machen würde, sondern, ob er ertrinken würde.

Grün war ganz und gar Wildheit, Freiheit. Seine Logik, die in der Ordnungsliebe von Blau geschwelgt hatte, wusste, dass – in diesem Luxin-Käfig gefangen – das Einsaugen purer Wildheit zu Wahnsinn führen würde. Binnen Tagen würde er sich die eigene Kehle aufreißen. Pure Wildheit hier drinnen würde den Tod bedeuten. Er würde endlich selbst in die Tat umsetzen, was sein Bruder für ihn vorgesehen hatte.

Er musste Geduld haben. Er musste nachdenken, und das Nachdenken fiel ihm im Augenblick schwer. Er untersuchte langsam

vorhanden – er wusste, dass es da war, und vielleicht würde das Wissen, dass es da war, obwohl er es nicht sehen konnte, ja ausreichen.

Bei Orholam, man fand ja auch mitten in der Nacht seinen Nachttopf – obwohl man ihn nicht sieht, ist er gleichwohl da. Warum konnte das in diesem Fall nicht ganz genauso sein?

Nichts. Keine überwältigend harmonische Logik, keine kühle Rationalität, keine blau verfärbte Haut, überhaupt kein Wandeln. Zum ersten Mal, seit er ein Junge gewesen war, fühlte er sich hilflos. Wie ein ganz normaler Mensch. Wie ein Bauer.

Gavin brüllte seine Hilflosigkeit heraus. Es war ohnehin zu spät für die Ruder. Dieses Ungeheuer schwamm zu schnell.

Er wandelte die Schaufeln und die Röhren. Blau eignete sich besser für die Düsen eines Gleiters, aber auch das von Natur aus biegsamere Grün konnte den geforderten Zweck erfüllen, solange er es nur dick genug machte. Das raue grüne Luxin war schwerer und hatte einen größeren Wasserwiderstand, daher würde er auch langsamer sein, aber er hatte weder die Zeit noch die Konzentration, um Gelb zu verwenden. Kostbare Sekunden verstrichen, während er seinen Gleiter entsprechend vorbereitete.

Dann hielt er die Schaufelröhren in der Hand, und er begann Luxin in die Düsen zu schleudern, nach hinten Luft und Wasser aus seinem kleinen Boot zu blasen und es dadurch anzutreiben. Er beugte sich weit nach vorn, seine Schultern verkrampften sich, aber als er einmal in Gleitfahrt war, ließ die Anstrengung nach. Schon bald zischte sein Boot über die Wellen.

In der Ferne tauchte die Flotte vor ihm auf, die höchsten Segel der Schiffe zuerst. Doch angesichts von Gavins Geschwindigkeit dauerte es nicht lange, bis er sie alle sehen konnte. Es waren jetzt Hunderte von Schiffen: angefangen von kleinen Segeljollen über Galeassen bis hin zu dem dreimastigen Rahsegler, einem Kriegsschiff mit achtundvierzig Kanonen, das Gavin dem Gouverneur von Ruthgar abgenommen und zu seinem Flaggschiff gemacht hatte. Sie hatten Garriston mit über hundert Schiffen verlassen, aber Hunderte waren

schon zuvor in See gestochen, und binnen Tagen hatten sie sich ihnen angeschlossen – um vor den Piraten Schutz zu suchen, von denen es in diesen Gewässern nur so wimmelte. Zuletzt tauchten die großen Barkassen aus Luxin vor ihm auf. Er hatte diese vier großen, offenen und nur mit Mühe seetüchtigen Schiffe selbst erbaut, um so vielen Flüchtlingen wie möglich Platz bieten zu können. Hätte er es nicht getan, wären Tausende von Menschen gestorben.

Und jetzt würden sie trotzdem sterben, wenn Gavin den Meeresdämon nicht von ihnen fernhalten konnte.

Als Gavin näher heranschoss, erblickte er den Meeresdämon erneut, ein Buckel, der sich gischtsprühend zwei Meter aus dem Meer erhob. Seine Haut leuchtete immer noch friedfertig, und durch irgendeinen Glücksfall nahm er nicht direkt Kurs auf die Flotte. Er hatte eine Bahn eingeschlagen, die die Route der Flotte etwa tausend Schritt vor dem voranfahrenden Schiff kreuzen würde.

Natürlich arbeiteten sich auch die Schiffe langsam vor, zogen ihre schäumenden Bahnen durchs Meer und ließen diesen Abstand schrumpfen, doch bewegte sich der Meeresdämon so rasch, dass Gavin zu hoffen wagte, dass das nicht ins Gewicht fallen würde. Er wusste nicht, wie scharf die Sinne des Meeresdämons waren, aber wenn er weiterhin unverändert seine Richtung beibehielt, könnte die Sache durchaus gut ausgehen.

Gavin konnte die Hände nicht von den Düsen des Gleiters nehmen, ohne wertvolle Geschwindigkeit zu verlieren, und selbst wenn er es hätte tun können, so wusste er doch nicht, wie er dann der ganzen Flotte gleichzeitig ein Signal hätte geben sollen, das allen unmissverständlich bedeutete: »Macht jetzt keinen Quatsch!« Er bewegte sich nun direkt hinter dem Meeresdämon her, kam immer näher.

Aber er hatte sich geirrt: Der Meeresdämon würde die Bahn der Schiffe nur etwa fünfhundert Schritt vor dem ersten Schiff kreuzen. Hatte er schlecht geschätzt, oder hatte sich das Ungeheuer der Flotte zugewandt?

Gavin konnte sehen, wie die Späher in den Mastkörben den

Matrosen auf Deck heftig zuwinkten. Zweifellos schrien sie auch, allerdings war Gavin zu weit entfernt, um sie zu hören. Er raste näher heran und sah Männer auf den Decks hin und her laufen.

Die Bedrohung für die Flotte war viel plötzlicher aufgetaucht, als jemand es hätte erwarten können. Feinde erschienen gewöhnlich fern am Horizont und mussten sie dann erst einmal einholen. Stürme konnten zwar auch binnen einer halben Stunde wie aus dem Nichts aufziehen, aber was jetzt drohte, war höchstens Minuten vorher absehbar gewesen, und einige Schiffe bemerkten das doppelte Mirakel erst jetzt – ein Boot, das schneller über die Wellen dahinglitt, als es je ein Mensch gesehen hatte, und der riesige dunkle Schatten davor, bei dem es sich nur um einen Meeresdämon handeln konnte.

Seid jetzt vernünftig, bei Orholam, seid vernünftig oder zu eingeschüchtert, um überhaupt irgendetwas zu tun. Bitte!

Es brauchte seine Zeit, um Kanonen zu laden, und man konnte sie auch nicht geladen lassen, weil dann die Gefahr bestand, dass das Pulver verdarb. Irgendein Idiot mochte vielleicht eine Musketen auf den vorbeiziehenden Schatten abfeuern, aber von einer so kleinen Störung würde das Ungeheuer wohl kaum Notiz nehmen.

Der Meeresdämon pflügte vierhundert Schritt vor der Flotte durchs Wasser und verfolgte unbeirrt und gradlinig seinen Kurs.

Gavin konnte jetzt die Rufe von den Schiffen hören. Der Mann im Mastkorb von Gavins Flaggschiff hielt sich ungläubig den Kopf, aber niemand tat etwas Dummes.

Orholam, nur noch eine Minute. Nur ...

Das Krachen einer Signalgranate zerriss den Vormittag, und Gavins Hoffnungen zerstäubten im Meer. Gavin hätte schwören mögen, dass alle Rufe auf den Schiffen der Flotte gleichzeitig abbrachen – und dann einen Moment später wieder einsetzten, als die erfahreneren Seeleute ungläubig aufschrien und den verängstigten Idioten von einem Kapitän verfluchten, der sie wahrscheinlich gerade alle umgebracht hatte.

Gavin hatte nur Augen für den Meeresdämon. Die Spur seines Kielwassers, aus dem Blasen aufstiegen und von dem zwei große Wellen ausgingen, wurde noch hundert Schritt länger. Noch einmal hundert. Vielleicht hatte er es nicht gehört.

Dann machte der Meeresdämon schneller kehrt, als Gavin es für möglich gehalten hätte, und sein Gleiter schoss direkt an dem Ungetüm vorbei.

Als der Meeresdämon sich komplett gedreht hatte, durchbrach sein Schwanz die Wasseroberfläche. Er bewegte sich zu schnell, als dass Gavin Einzelheiten hätte erkennen können. Er sah nur, dass dieser Schwanz die glühend rote Farbe von Eisen hatte, das wütend zischend aus der Esse kam. Und als seine volle Spanne – die gewiss dreißig Schritt maß – auf das Wasser schlug, gab es eine so gewaltige Erschütterung, dass ihr gegenüber selbst der Knall der Signalgranate blechern und leise erschien.

Riesige Wellen breiteten sich von der Stelle aus, die der Schwanz getroffen hatte. Gavin hatte so abrupt angehalten, dass es ihm jetzt nur mit Mühe gelang, seinen Gleiter zu wenden, bevor die Wellen ihn erreichten. Er tauchte tief in die erste Welle ein und schleuderte hastig grünes Luxin nach vorn, um die Vorderseite seines Bootes breiter und länger zu machen. Die nächste Welle katapultierte ihn empor und warf ihn in die Luft.

Der Bug des Gleiters traf die nächste Riesenwelle in einem zu stumpfen Winkel und fuhr mitten hinein. Gavin wurde von seinem Gleiter gerissen und stürzte in die Wellen.

Die Azurblaue See war wie ein warmes, nasses Maul. Sie verschlang Gavin in einem Stück, quetschte ihm den Atem aus der Lunge, ließ ihn über ihre Zunge rollen, raubte ihm die Orientierung, verschluckte ihn spielerisch und ließ ihn, als er sich wehrte, schließlich wieder los.

Gavin kam an die Oberfläche und hatte die Flotte schnell wiedergefunden. Er hatte keine Zeit, einen ganzen neuen Gleiter zu wandeln, daher wandelte er kleinere Schaufeln an seine Arme, sog

so viel Licht ein, wie sein Körper halten konnte, legte die Arme seitlich an und blickte mit dem Kopf Richtung Meeresdämon. Er schleuderte Luxin nach hinten, und es trieb ihn vorwärts, wie es einen Gleiter angetrieben hätte.

Der Druck der Wellen war unglaublich. Er versperrte ihm die Sicht und löschte alle Geräusche aus, aber Gavin wurde nicht langsamer. Mit einem Körper, den das jahrelange Steuern eines Gleiters so sehr gestählt hatte, dass er das ganze Meer an einem Tag überqueren konnte, und einem Willen, den die jahrelange Notwendigkeit, als Prisma die Welt seinen Wünschen zu unterwerfen, unerbittlich gemacht hatte, stieß er sich vorwärts.

Er spürte, wie er in den Sog des Meeresdämons glitt: Der Druck ließ plötzlich nach, und seine Geschwindigkeit verdoppelte sich. Mit seinen Beinen zielend, bohrte sich Gavin tiefer ins Wasser und schoss dann an die Oberfläche.

Er flog in die Luft. Keinen Augenblick zu früh.

Während er so Luft und Licht in sich einsaugte und das Wasser von seinem ganzen Körper strömte, hätte er eigentlich gar nicht in der Lage sein sollen, viel zu sehen. Aber das Bild, das sich ihm bot, schien förmlich zu erstarren, und er sah alles. Das kreuzförmige Maul geschlossen, ragte der an einen Hammerhaikopf erinnernde Schädel des Meeresdämons halb aus dem Wasser, so dass sein kno-tiger, stacheliger Kopf das Flaggschiff zerschmettern konnte. Das Ungeheuer war mindestens zwanzig Schritt breit, und es war jetzt nur noch fünfzig Schritt von dem Schiff entfernt.

An der Backbordreling standen Männer mit Luntenschlossmusketen, von denen teils dichter schwarzer Rauch emporstieg. Andere loderten auf, als unmittelbar vor dem Schuss die Luntens das Pulver in den Pfannen entzündeten. In Hauptmann Eisenfausts und Karris' Händen formte sich bereits leuchtendes Luxin zu Wurfgeschossen. Auf den Kanonendecks sah Gavin Männer die Kanonen mit Pulver für Schüsse befüllen, die sie niemals würden rechtzeitig abfeuern können.

Die anderen Schiffe der Flotte wirkten wie Zuschauer bei einem Faustkampf. Männer hockten mit offenen Mündern auf der Reling, und viel zu wenige luden zumindest ihre Musketen.

Dutzende von Seeleuten, die das nahende Ungeheuer angestarrt hatten, wandten nun ihren Blick ab, um zu sehen, welches neue Unheil da wohl gerade in die Luft geschossen kam. Ein Mann im Mastkorb deutete brüllend auf Gavin.

Und Gavin hing mitten in der Luft, während Verhängnis und Zerstörung nur Sekunden von seinen Leuten entfernt waren – und warf alles, was er hatte, dem Meeresdämon entgegen.

Eine funkelnde, sich drehende Wand aus vielfarbigem Licht schoss von Gavin aus auf den Meeresdämon zu.

Gavin konnte nicht sehen, was passierte, als sie den Meeresdämon traf, ja nicht einmal, ob sie ihn überhaupt getroffen hatte.

Es gab ein altes parianisches Sprichwort, das Gavin gehört, dem er aber nie Beachtung geschenkt hatte. »Wenn du einen Berg wirfst, wirft der Berg dich zurück.«

Die Zeit setzte wieder ein, unangenehm schnell. Gavin hatte das Gefühl, als sei er mit einem übermannsgroßen Knüppel geschlagen worden. Er wurde zurückgerissen, Sterne explodierten vor seinen Augen, er streckte wie eine Katze die Krallen aus, krümmte sich, versuchte sich zu drehen – und tauchte zwanzig Schritt weiter hinten mit einem neuen markerschütternden Schlag ins Wasser.

Licht ist Leben. Jahre des Krieges hatten Gavin gelehrt, nie unbewaffnet zu bleiben; Ungeschütztsein ist schon eine Vorstufe zum Tod. Gavin fand den Weg zur Wasseroberfläche und begann sofort zu wandeln. In all den Jahren, die er damit verbracht hatte, tausende Male an der Vervollkommnung seines Gleiters zu scheitern, hatte er außerdem seine Methode perfektioniert, sich aus dem Wasser zu befreien und ein Boot zu wandeln – keine leichte Aufgabe. Wandler hatten ständig Angst davor, ins Wasser zu fallen und dann nicht wieder herauszukönnen.

Und so stand Gavin schon nach wenigen Sekunden auf dem

Deck eines neuen Gleiters und wandelte bereits die Schaufelröhren, während er zugleich versuchte, sich ein Bild von der Lage zu verschaffen.

Das Flaggschiff schwamm noch immer; eine Reling war abgerissen, und die Planken der Backbordseite hatten riesige Kratzer davongetragen. Also musste sich der Meeresdämon abgewandt haben und hatte das Schiff kaum gestreift. Im Drehen hatte er jedoch anscheinend erneut mit dem Schwanz geschlagen, denn einige der kleinen Segeljollen in der Nähe waren vollgelaufen, und Männer sprangen ins Wasser, während andere Schiffe bereits Kurs auf sie genommen hatten, um sie dem Maul des Meeres wieder zu entreißen.

Und wo zum Teufel war der Meeresdämon?

Auf den Decks schrien Menschen – keine Rufe des Jubels, sondern des Schreckens. Sie zeigten auf ...

Oh, *Scheiße*.

Gavin begann, so schnell wie möglich Licht die Röhren hinabzuschleudern. Aber der Gleiter sprang immer erst verzögert an.

Der riesige, dampfende, rotglühende Hammerkopf tauchte keine zwanzig Schritt entfernt aus dem Wasser und kam schnell näher. Gavin beschleunigte und erreichte die gewaltige Stoßwelle, die eine so große, das Meer durchpflügende plumpe Masse verursachte. Die vordere Seite des Hammerkopfes war eine einzige kno-tige und stachelige Wand.

Aber die sich aufbäumende Stoßwelle half Gavin, sich vom Meeresdämon wegzubewegen. Er glitt sie hinab ins Wellental.

Und dann öffnete sich das kreuzförmige Maul und zerteilte den gesamten Hammerkopf in vier Richtungen. Als sich der Meeresdämon nun darauf verlegte, das Wasser einzusaugen, statt es vor sich herzuschieben, verschwand die Stoßwelle abrupt. Und Gavins Gleiter wurde wieder in Richtung Maul zurückgeschwemmt.

Mitten ins Maul hinein. Das offene Maul war mindestens zwei- oder dreimal so breit, wie Gavin groß war. Meeresdämonen konn-

ten ganze Meere verschlucken. Der Körper zuckte rhythmisch; ein Kreis, der sich erst enger zusammenzog und dann weiter öffnete, während er das Wasser durch die Kiemen pumpte und fast so wie bei Gavins Gleiter hinten wieder ausstieß.

Gavins Arme zitterten, und seine Schultern brannten von der Muskelanstrengung, mit der er seinen ganzen Körper und sein Boot durch die Wogen vorwärtsstemmte. Fester. Verdammt noch mal, fester!

Der Meeresdämon wölbte sich gerade in dem Moment in die Höhe, als Gavins Gleiter aus seinem Maul hervorschoß. Seine vierfachen Kiefer schlossen sich schnappend, und er stieß sich in die Lüfte. Gavin schloss die Augen, schrie auf und schleuderte Luxin, so heftig er konnte.

Er warf einen kurzen Blick über die Schulter und sah das Unmögliche: Der Meeresdämon hatte tatsächlich einen Satz durch die Luft gemacht. Sich in ganzer Länge aus dem Wasser erhoben. Sein gewaltiger Körper krachte zurück in die See. Es war, als wären alle sieben Türme der Chromeria gleichzeitig ins Meer gestürzt.

Aber Gavin war schneller, hatte seine volle Geschwindigkeit nun erreicht. Von der verrückten Freiheit des Fliegens und der leuchtenden Leichtigkeit des Lebens erfüllt, lachte er auf. Lachte und lachte.

Der Meeresdämon folgte ihm wütend, er brannte immer noch rot und bewegte sich noch schneller als zuvor. Aber solange der Gleiter mit Maximalgeschwindigkeit dahinsauste, war Gavin außer Gefahr. Er fuhr in einer Kreislinie hinaus aufs Meer, während die fernen Gestalten von Menschen auf den Decks aller Schiffe der Flotte jubelten und das Ungetüm ihm nachsetzte.

Gavin lockte es stundenlang immer weiter aufs Meer hinaus. Für den Fall, dass das Untier einfach blind in die Richtung weiterschwamm, in die es ihn zuletzt hatte verschwinden sehen, zog er einen großen Kreis und ließ den Meeresdämon weit hinter sich.

Bei Sonnenuntergang kehrte Gavin erschöpft und ausgelaugt zu

deschwanz zurück. Sie hatte die letzten fünf Tage damit verbracht, die Einzelteile zusammzusetzen: Gavin, der nach der letzten Schlacht im Krieg gegen seinen Bruder Dazen »krank« geworden war; Gavin, der ihr Verlöbniß löste; Gavin, der erstaunt war, als er von seinem Bastard Kip erfuhr; Gavin, der *anders* war.

Dann hatte sie Zeit damit verschwendet, sich zu fragen, wie sie nur so dämlich hatte sein können. Sie hatte – wie alle anderen – die Veränderungen dem Trauma des Krieges zugeschrieben, dem Schock, seinen eigenen Bruder getötet zu haben. Seine prismatischen Augen waren der Beweis dafür gewesen, dass Gavin Gavin war. Ein *Beweis*. Gavin war hochintelligent und ein geschickter Lügner, aber es hätte ihm eigentlich nicht gelingen sollen, Karris zu täuschen. Sie kannte ihn zu gut. Genauer gesagt, sie kannte *Dazen* zu gut.

Als sie mit alledem fertig war, begab sie sich wie jeden Morgen aufs Vorderdeck und begann mit ihren Dehnübungen. Sie musste jeden Tag ihre Übungen machen, sonst drehte sie durch. Ihr Vorgesetzter, Hauptmann Eisenfaust, war so aufmerksam gewesen, ihr dafür zwei entsprechende schwarze Gewänder mitzubringen. Sowohl Jacke als auch Hose dieser Kluft bestanden aus mit Luxin getränkter Baumwolle. An manchen Stellen eng, aber überall geschmeidig, waren diese Kleidungsstücke in erster Linie geschaffen, um Bewegungsfreiheit zu verleihen, daneben dienten sie jedoch auch dazu, die gestählten Körper der Schwarzgardisten zur Schau zu stellen. Aber auch wenn das Ächzen und Schwitzen ein fester Bestandteil von Karris' Leben war, bedeutete das nicht, dass sie jeden dahergelaufenen Schnösel auf Deck daran teilhaben lassen wollte.

»Darf ich?«, fragte Eisenfaust, der gerade auf Deck kam. Der Hauptmann der Schwarzgardisten war ein riesiger Mann. Und ein guter Anführer. Klug, zäh und verdammt einschüchternd. Als Karris nickte, nahm er sein Kopftuch ab und legte es säuberlich zusammen. Es war eine fromme parianische Sitte, dass die Männer aus

Respekt vor Orholam ihren Kopf bedeckten. Aber es gab Ausnahmen, und wie viele Parianer glaubte auch Eisenfaust, dass das Gebot erst dann galt, wenn sich die Sonne voll und ganz über den Horizont erhoben hatte.

Eisenfaust hatte sein borstiges schwarzes Haar früher geflochten getragen, aber nach der Schlacht von Garriston und dem Tod so vieler seiner Schwarzgardisten hatte er sich den Kopf als Zeichen der Trauer völlig kahl rasiert – auch das eine parianische Sitte. Das Kopftuch, das einst seine Glorie bedeckt hatte, bedeckte jetzt seinen Gram.

Gütiger Orholam. All die toten Schwarzgardisten, viele von ihnen gleichzeitig durch eine einzige explodierende Granate getötet, einen Zufallstreffer, der sich nicht um ihre herausragenden Fähigkeiten im Kämpfen und Wandeln geschert hatte. Karris' Mitstreiter. Ihre Freunde. Ein gähnender Abgrund hatte sich aufgetan, der alles verschlang außer ihren Tränen.

Eisenfaust trat neben Karris, führte seine Hände zusammen und trennte sie dann, so dass sie ihm nach oben und nach unten zugleich Deckung boten. Es war der Beginn des Marsh Ka. Ein gut geeigneter Anfang, wenn die Muskeln nicht warm waren. Außerdem benötigte das Ka nicht viel Platz, so dass ihre Bewegungen von der Enge des Vorderdecks nicht behindert wurden. Hinabgleiten, umdrehen, Tritt nach hinten, dann ein Rundumtritt, auf dem anderen Fuß landen, das Gleichgewicht wiederfinden – das war auf dem schaukelnden Deck nicht ganz so einfach wie sonst.

Eisenfaust übernahm die Führung, und Karris überließ sie ihm gern. Die Matrosen der dritten Wache warfen verstohlene Blicke auf sie, aber Karris und Eisenfaust waren im Grau der frühen Morgendämmerung kaum sichtbar, und die Blicke der Wachen blieben unaufdringlich. Diese Bewegungen waren Karris und Eisenfaust zur zweiten Natur geworden. Karris konzentrierte sich ganz auf ihren Körper; die Verspannungen, die das Schlafen auf dem Holzboden hinterlassen hatte, waren schnell wegtrainiert, die älte-

ren Schmerzen jedoch ließen sich nicht so rasch vertreiben – ihre Trainingsverletzung, die ihr immer Hüftbeschwerden bereitete, die Schmerzen in ihrem linken Knöchel, den sie sich im gemeinsamen Kampf mit Gavin gegen einen Grünwicht verstaucht hatte.

Nicht mit Gavin. Mit Dazen. Orholams Fluch komme über ihn.

Eisenfaust ging zu Koricks Ka über und steigerte schnell die Geschwindigkeit – erneut eine gute Entscheidung für einen so engen Raum. Rasch konzentrierte sich Karris darauf, ihre wirbelnden Rundumtritte noch ein klein wenig zu verlängern und den Tritt nach hinten noch etwas weiter und höher ausschlagen zu lassen. Sie war nicht annähernd so groß wie Eisenfaust, aber er konnte seine langen Glieder mit unglaublicher Geschwindigkeit zu Tritten und zu Schlägen mit der Speerhand herauschnellen lassen. Sie musste sich schwer ins Zeug legen, um bei dem von ihm vorgegebenen Tempo mitzuhalten.

Die Sonne schickte ihre ersten Strahlen über den Horizont, und sie setzten ihre Übungen noch fort, bis sich beinahe der ganze Sonnenball über den Horizont geschoben hatte. Anscheinend hatte sich Eisenfaust ebenfalls schwer ins Zeug legen wollen. Während sie keuchend durchatmete und sich mit auf die Oberschenkel gestützten Händen nach vorn lehnte, wischte er sich mit einem Tuch die Stirn ab, machte vor der aufgegangenen Sonne das Zeichen der Sieben, hauchte ein kurzes Gebet und band sich die Gho-tra um den rasierten Kopf.

»Ihr wünscht etwas«, sagte er.

Er griff nach einem zweiten Tuch und warf es ihr zu. Natürlich hatte er zwei mitgebracht. Er war immer so gewissenhaft. Es verriet ihr außerdem, dass er sich nicht rein zufällig bei ihren morgendlichen Übungen zu ihr gesellt hatte. Er war gekommen, um mit ihr zu reden.

Typisch Eisenfaust. Kommt, um zu reden, und sagt dann im Laufe einer Stunde ganze fünf Wörter.

Trotzdem, er hatte recht. Also antwortete Karris: »Das Prisma

plant, die Flotte zu verlassen. Er wird entweder versuchen, es ohne Euer Wissen zu tun, oder er wird Euch zumindest dazu bringen wollen, dass Ihr ihm keine Schwarzgardisten mitschickt. Ich möchte jedoch, dass Ihr mich mitschickt.«

»Hat er Euch das gesagt?«

»Er brauchte es mir nicht zu sagen. Er ist ein Feigling, er läuft immer weg.« Karris hatte eigentlich gedacht, sich ihre Wut beim Morgentraining abreagiert zu haben, aber da war sie schon wieder, heiß und frisch, bereit, sie binnen eines Augenblicks in hohem Bogen explodieren zu lassen.

»Feigling?« Eisenfaust lehnte sich an die Reling und musterte deren Holz. »Hmm.« Keinen Schritt entfernt von der Stelle, wo sie standen, war die Reling zerbrochen worden. Von einem tobenden Meeresdämon.

Von einem tobenden Meeresdämon, dem sich Gavin entgegengestellt hatte.

Sie knurrte. »Da ist mir wohl ein Satz zu viel herausgerutscht.«

Eisenfaust fand das nicht komisch. »Kommt einmal her. Die Augen bitte.«

Er nahm ihr Gesicht in seine großen Hände und starrte ihr im Licht der aufsteigenden Sonne eindringlich prüfend in die Augen. Dann sagte er: »Karris, Ihr seid meine schnellste Wandlerin, aber Ihr seid auch mit dem Wandeln am schnellsten bei der Hand. Unkontrollierte Wut? Das laute Aussprechen von Dingen, die Ihr nicht auszusprechen beabsichtigt habt? Das sind Kennzeichen eines Roten oder Grünen, der *stirbt*. Die Hälfte meiner Schwarzgardisten ist tot, und wenn Ihr weiter so viel wandelt, wie Ihr es bisher getan habt, werdet Ihr schneller Euren Halo zerbrechen, als ...«

»Ich hoffe, ich störe nicht«, unterbrach ihn eine Stimme. Gavin.

Eisenfaust hielt immer noch Karris' Gesicht mit beiden Händen umfasst und starrte ihr in die Augen. Wie sie da im zarten, warmen Licht der Morgensonne auf dem Deck standen, begriffen sie beide gleichzeitig, welchen Eindruck die Sache vermutlich erweckte.

Hauptmann Eisenfaust ließ die Hände sinken und räusperte sich. Karris fiel auf, dass sie ihn zum ersten Mal überhaupt verlegen erlebte. »Lord Prisma«, grüßte Eisenfaust. »Orholams Auge möge Euch segnen.«

»Ich wünsche Euch auch einen guten Morgen, Hauptmann. Und Karris. Hauptmann, ich würde mich gern in einer Stunde mit Euch treffen. Ruft bitte auch Kip hinzu; ich brauche ihn nach unserem Gespräch.« Gavins goldbestickter weißer Waffenrock war doch tatsächlich pieksauber – auf der Flucht nach einer Schlacht, auf einem Schiff, hatte sich jemand gefunden, um seine Kleider zu reinigen. So viel bedeutete er den Leuten. Alles ergab sich für Gavin einfach wie von Zauberhand, ohne dass er überhaupt einen Finger zu rühren brauchte. Es war zum Aus-der-Haut-Fahren. Zumindest wirkte sein Gesicht abgespannt. Gavin schlief nie gut.

Eisenfaust schien noch mehr sagen zu wollen, aber dann nickte er nur und ging.

Also war Karris mit Gavin allein – zum ersten Mal seit ihrem Wutanfall, nachdem sie erfahren hatte, dass er während ihres Verlöbnisses einen Bastard gezeugt hatte. Damals war sie aus ihrem Boot gesprungen. Es war auch das erste Mal, dass sie einander gegenüberstanden, seit sie ihm in sein lächelndes Gesicht geschlagen hatte – mitten in der Schlacht von Garriston, vor den Augen seiner ganzen Armee.

Vielleicht hatte sie wirklich zu viel Rot und Grün gewandelt. Wut und Impulsivität sollten nicht gerade die herausragenden Eigenschaften einer Schwarzgardistin sein. Oder einer Frau, die auf sich hielt. »Lord Prisma«, erwiderte sie, entschlossen, höflich zu sein.

Er musterte sie stumm, mit dieser abschätzenden rastlosen Intelligenz in seinen Augen; immerzu musste er abwägen. Dabei sah er sie geradezu trauernd an. Sein Blick berührte ihr Haar, ihre Augen, verweilte auf ihren Lippen, wanderte schnell ihre Kurven hinab und dann wieder hinauf zu ihren Augen, vielleicht mit einem kur-

»Ist das denn absolut notwendig, Lord Prisma?«, erklang eine Stimme hinter Gavin. Es war Gavins neuer General, der Mann, der vor sechzehn Jahren mit ihm zusammengearbeitet hatte und damals Dazens tüchtigster General gewesen war: Corvan Danavis. Es hatte etliche kluge Schachzüge gebraucht, um alle glauben zu machen, dass Gavins »Feind« jetzt Befehle von ihm entgegennahm.

»Ist mit ›das‹ etwa *das* gemeint?« Gavin zeigte auf eine vom Mastkorb herabhängende Strickleiter.

»Ja.« General Danavis war der Typ Mann, der vor einer Schlacht betete, nur für den Fall des Falles, und dann seinen Aufgaben nachging, als hätte er absolut keine Angst vor dem Tod. Gavin glaubte nicht, dass er Angst auf die gleiche Weise empfand, wie das andere Menschen taten – doch Höhen konnte er auf den Tod nicht aushalten.

»Ja«, sagte Gavin. Er kletterte als Erster die Strickleiter empor. Als er sich in den Ausguck hinaufschwang, befahl ihn abermals ein Gedanke, der ihm regelmäßig kam: Sein ganzes Leben gründete auf Magie. Er kletterte ohne jede Furcht so hoch hinauf, weil er wusste, dass er, falls er fiel, schnell genug wandeln konnte, um sich aufzufangen. Doch obwohl er absolut furchtlos erscheinen mochte, war er es nicht. Es bestand einfach bloß kaum je eine Gefahr für ihn – ganz anders als für die meisten übrigen Menschen. Die Leute sahen ihn unglaubliche Dinge tun und hielten ihn für unglaublich. Und doch beruhte das Ganze auf einem Missverständnis.

Die plötzliche Angst durchfuhr ihn so stechend, dass Gavin für einen Moment dachte, ihn habe tatsächlich ein Messer in den Bauch getroffen. Er holte tief Luft.

Corvan kam herauf, den Blick starr auf den Mastkorb gerichtet, die Hände an jede Sprosse geklammert, als stehe sein Leben auf dem Spiel. Gavin mutete seinem Freund diese Tortur nur äußerst ungern zu, aber es gab Gespräche, bei denen man auf keinen Fall das Risiko eingehen durfte, belauscht zu werden.

Gavin half dem General in den Korb und gab ihm Zeit, wieder

zu Atem zu kommen. Zumindest waren die Schutzgeländer hier oben schön hoch und stabil. Unten versahen die Matrosen ihre Arbeit. Der Morgenwind frischte auf. Die erste Wache überprüfte Taue und Knoten, und der Kapitän war mit einem Sextanten auf dem Achterdeck und versicherte sich ihrer Position.

»Ich habe Blau verloren«, sagte Gavin. Kotz es raus. Saubermachen kannst du später.

Der Gesichtsausdruck seines Gegenübers verriet ihm, dass Corvan Danavis keine Ahnung hatte, wovon er sprach. Sein Freund strich sich über den roten Schnurrbart, den er sich nun nachwachsen ließ. Damals im Krieg war er für die Perlen bekannt gewesen, die ihm von diesem Schnurrbart baumelten. »Welches Blau?«

»Ich kann kein Blau mehr sehen, Corvan. Es ist ein sonniger Morgen, ich starre in den Himmel und auf die Azurblaue See – und ich kann kein Blau sehen. Ich sterbe, und du musst mir helfen zu entscheiden, was ich tun soll.«

Corvan war einer der klügsten Männer, die Gavin kannte, aber jetzt wirkte er ratlos. »Lord Prisma, etwas Derartiges ist noch nicht ... Moment mal, bitte eins nach dem anderen. Ist das während deines Kampfes mit dem Meeresdämon passiert?«

»Nein.« Gavin blickte auf die Wellen hinaus. Das Schaukeln des Schiffes hatte etwas Beruhigendes, und das harmonische Blau von Himmel und Meer bot dazu die perfekte Ergänzung. Er konnte sich so deutlich an die Farbe erinnern, dass er hätte schwören können, sie beinahe zu sehen. Er war ein Superchromat – jemand, der Farbabstufungen feiner zu differenzieren vermochte als andere Menschen. Er kannte Blau von seinen hellsten bis zu seinen dunkelsten Tönen, von seinen Violettchattierungen bis hin zu seinen grünsten Übergangsstufen, Blau in jeder Sättigung, Blau in jeder Mischung.

»Es war nach der Schlacht«, fuhr Gavin fort. »Als wir mit all den Flüchtlingen davongesegelt sind. Ich bin am nächsten Morgen aufgewacht, und für eine Weile habe ich es nicht einmal bemerkt.

Es ist, wie seiner Freundin ins Gesicht zu schauen und sich plötzlich bewusst zu werden, dass man ihren Namen nicht mehr weiß, Corvan. Das Blau ist da; es ist nah. Es ist so, als läge mir die Farbe förmlich auf der Zunge – oder neben den Augenwinkeln. Wenn ich mich nicht darauf konzentriere, merke ich es nicht einmal, nur dass die Welt stumpf und ausgebleicht wirkt. Aber selbst wenn ich mich mit aller Macht konzentriere, kann ich nur Grau sehen, wo das Blau sein sollte. Es ist genau die richtige Tönung, Sättigung und Helligkeit, aber eben ... Grau.«

Corvan schwieg für einen langen Moment und kniff seine mit roten Halos versehenen Augen zusammen. »Der Zeitpunkt stimmt nicht«, sagte er dann. »Prismen sollten stets ein Vielfaches von sieben Jahren leben. Dir sollten noch fünf Jahre bleiben.«

»Ich glaube nicht, dass es normal ist, was mit mir passiert. Ich wurde nie zum Prisma geweiht. Vielleicht ist es das, was geschieht, wenn ein natürlicher Polychromat nicht die vom Spektrum vorgesehenen Zeremonien durchläuft.«

»Ich weiß nicht, ob man das wirklich so ...«

»Hast du je von einem Prisma gehört, das blind geworden ist, Corvan? Jemals?« Das letzte Prisma vor Gavin – dem echten Gavin – war Alexander Eichenkron gewesen. Ein schwaches Prisma. Eichenkron hatte sich die meiste Zeit in seinen Gemächern verborgen und war wahrscheinlich mohnsüchtig gewesen. Vor ihm war die Matriarchin Eirene Malargos Prisma gewesen. Sie hatte vierzehn Jahre lang überlebt. Gavin hatte nur ganz vage Erinnerungen an sie, hatte sie als kleiner Junge bei den Sonnentagsriten gesehen.

»Gavin, die allermeisten Prismen überleben keine sechzehn Jahre. Vielleicht hätten die vom Spektrum vorgesehenen Zeremonien dazu geführt, dass du *früher* gestorben wärst. Wenn du nach sieben oder vierzehn Jahren gestorben wärst, hättest du die Erfahrung, die du gerade machst, nie erlebt. Wir wissen einfach nichts darüber.«

Das war eines der Probleme, die das Leben als Betrüger mit sich

brachte. Man kann sich keine Informationen über etwas schrecklich Geheimes verschaffen, das man als Prisma doch eigentlich längst wissen sollte. Der echte Gavin war zum Prisma bestimmt worden, als er dreizehn Jahre alt war. Er hatte schwören müssen, mit niemandem je über das ihm Anvertraute zu sprechen, nicht einmal mit seinem einst besten Freund, seinem Bruder Dazen.

Es war ein Schwur, den, soweit Gavin das beurteilen konnte, jedes Mitglied des Spektrums eingehalten hatte. Denn in den sechzehn Jahren, in denen er sich für seinen Bruder ausgegeben hatte, hatte niemand je ein Wort darüber verloren. Es konnte natürlich sein, dass sie beiläufig darauf angespielt hatten – mit Bemerkungen, die er dann nie verstanden und auf die er daher auch nicht geantwortet hatte, womit er sie in ihren Augen wiederum wissen ließ, wie hoch er die Heimlichkeit der Zeremonie schätzte und dass sie das ebenfalls tun sollten.

Mit anderen Worten, er hatte sich in der eigenen Schlinge verfangen. Wieder einmal.

»Corvan, ich weiß nicht, was passiert. Ich könnte morgen früh aufwachen und nicht mehr in der Lage sein, Grün zu wandeln, und am nächsten Tag vielleicht kein Gelb mehr. Oder ich habe einfach nur Blau verloren und sonst nichts, aber ich *habe* Blau eben verloren. Im besten Fall bleibt mir noch ein Jahr, wenn ich es schaffe, mich von der Chromeria fernzuhalten und bei jedem Blauritus abwesend zu sein – bis zum nächsten Sonnentag. Da könnte ich mich auf keinen Fall als Betrüger durch die Zeremonien schmuggeln oder einfach nicht an ihnen teilnehmen. Wenn ich bis dahin kein Blau wandeln kann, bin ich tot.«

Gavin konnte erkennen, wie Corvan all die Konsequenzen begriff. Sein Freund stieß hörbar den Atem aus. »Ach je. Dabei lief doch alles gerade so prächtig.« Er kicherte. »Wir haben fünfzigtausend Flüchtlinge, die sicher niemand will; unser Proviant geht zur Neige; der Farbprinz hat gerade einen bedeutenden Sieg errungen und wird nun zweifellos Tausende weitere Ketzer unter

seinen Fahnen versammeln, und jetzt verlieren wir auch noch unseren größten Aktivposten.«

»Noch bin ich nicht tot«, erwiderte Gavin und grinste.

Corvan grinste kläglich zurück, aber er sah aus, als wäre ihm unwohl. »Keine Sorge, Lord Prisma, ich bin der Letzte, der dich abschreiben würde.« Und Gavin wusste, dass es die Wahrheit war. Corvan hatte Schande und Exil hingenommen, um Dazens Niederlage glaubwürdig erscheinen zu lassen. Er hatte die letzten sechzehn Jahre arm und unbekannt in einem Nest in der tiefsten Provinz verbracht und zugleich heimlich, still und leise ein Auge auf den Bastard des echten Gavin gehabt – Kip.

Noch so ein Problem.

Corvan senkte den Blick, erleichte, als er sah, wie tief es hinunterging, und umklammerte das Geländer mit festem Griff. »Was wirst du tun?«

»Je mehr Zeit ich mit Wandlern verbringe, umso wahrscheinlicher ist es, dass jemand bemerkt, dass etwas nicht stimmt. Und wenn ich zu lange in der Chromeria bin, wird die Weiße mich bitten, die Farben ins Gleichgewicht zu bringen. Wenn Rot gegenüber Blau überwiegt, werde ich es vielleicht nicht erkennen, geschweige denn es ausbalancieren können. Sie werden mich meines Amtes entheben.«

»Also ...«

»Also werde ich nach Azûlay gehen, um der Nuqaba einen Besuch abzustatten«, erklärte Gavin.

»Nun, das ist eine Möglichkeit, Eisenfaust davon abzuhalten, dich zu begleiten. Aber warum willst du sie denn sprechen?«

»Weil die Hauptstadt von Paria nicht nur über die größte Bibliothek der Welt verfügt – wo ich Nachforschungen anstellen kann, ohne dass das ganze Spektrum binnen einer Stunde weiß, was ich mir angesehen habe –, sondern die Parianer außerdem eine reiche mündliche Überlieferung am Leben erhalten, darunter auch vieles, was geheim ist, und einiges zweifellos Ketzerische.«

»Wonach suchst du?«

»Wenn ich die Kontrolle über Blau verloren habe, Corvan, bedeutet das, dass Blau außer Kontrolle ist.«

Corvan wirkte für einen Moment verwirrt, dann entsetzt. »Das kann nicht dein Ernst sein. Ich habe nie einen ernst zu nehmenden Gelehrten gelesen, der den *Gottesbann* für etwas anderes hielt als ein Schreckgespenst, das die Chromeria erfunden hat, um die Taten einiger der frühen Eiferer und der Luxoren zu rechtfertigen.«

Der Gottesbann. Corvan benutzte den alten Ptarsu-Ausdruck *Bann* ganz richtig. Das Wort hatte ursprünglich wahrscheinlich eingegegter oder heiliger Bezirk bedeutet, später auch Aufgebot oder etwas, das in einen solchen Bezirk »verbannt« wurde. Aber Lucidonus' Parianer hatten dergleichen für Frevel gehalten. Sie hatten das Wort übernommen, als sie förmlich die ganze Welt übernommen hatten, so dass es jetzt auch in der Bedeutung »Fluch« gebraucht wurde.

»Und wenn sich die Gelehrten irren?«

Corvan schwieg lange Zeit. Dann erklärte er: »Du willst also an der Türschwelle der Nuqaba aufkreuzen und sagen: ›Als das Oberhaupt Eures Glaubens zeigt mir bitte Eure ketzerischen Texte und erzählt mir genau die Geschichten, die als todeswürdig zu verdammen gerade ich kraft meines Amtes der wahrscheinlichste Kandidat bin‹ – und dann erwarten, dass sie dir auch noch Folge leistet? Ja, ich schätze schon, das kann man durchaus einen Plan nennen. Aber keinen guten, wohl gemerkt.«

»Ich kann unglaublich charmant sein«, erwiderte Gavin.

Corvan lächelte, wandte sich jedoch ab. »Weißt du«, begann er, »was du gestern mit dem Meeresdämon gemacht hast, war ... wirklich erstaunlich. Und was du in Garriston getan hast, war auch erstaunlich, nicht nur die Errichtung der Leuchtwassermauer. Gavin, diese Menschen werden dir bis ans Ende der Welt folgen. Sie werden jedem, dem sie begegnen, erzählen, was du getan hast. Wenn es irgendwann zu einem Kampf zwischen dir und dem Spektrum käme ...«

»Das Spektrum hat bereits fügsamere Kandidaten in den Startlöchern, die das nächste Prisma werden könnten, Corvan. Wenn ich dem Spektrum jetzt trotze, werde ich genauso übel in der Klemme stecken wie *Dazen* vor siebzehn Jahren. Ich will nicht, dass die Welt das alles noch einmal durchmachen muss. Die Menschen mögen mich lieben, aber wenn sich all ihre Anführer gegen mich vereinen, werde ich nichts davon haben als den Tod meiner Freunde und Verbündeten. Das habe ich alles schon einmal hinter mich gebracht.«

»Was dann? Willst du uns einfach verlassen? Was wirst du wegen Kip unternehmen? Er ist ein zäher Bursche, aber er ist verletzt, und ich glaube, du bist das Einzige, woran er sich klammert. Wenn er herausfindet, dass du nicht derjenige bist, für den du dich aus gibst, könnte ihn das zerbrechen lassen. Es lässt sich unmöglich sagen, wie er sich entwickeln wird. Tu das deiner Seele nicht an, Gavin. Tu das der Welt nicht an. Das Letzte, was die Sieben Satrapien brauchen, ist ein weiterer junger Polychromat aus der Familie Guile, der vor Wut und Trauer wahnsinnig wird. Und was sollen *wir* tun? Wo sollen wir mit all diesen Menschen hin?«

»Corvan, Corvan, Corvan. Ich hab da einen Plan.« Jedenfalls etwas in der Richtung.

»Irgendwie, mein Freund, hatte ich so etwas schon befürchtet.« Der Mastkorb schwankte heftig, als eine Riesenwelle das Schiff traf, und Corvan blickte auf das tief unter ihnen schäumende Wasser und schluckte. »Gehört zu diesem Plan auch ein einfacher Weg, wie ich hier herunterkomme? Wohl nicht, fürchte ich.«

erkennen. »Hauptmann, ich hoffe, Ihr wisst, dass ich Euch gegenüber die größte Hochachtung hege.«

Ein leichtes Zucken der Augenbrauen. Ungläubigkeit. Gavin sagte tatsächlich die Wahrheit, doch musste er annehmen, Eisenfaust nicht gerade viele Gründe geliefert zu haben, das zu glauben.

Gavin fuhr fort. »Aber wir befinden uns in einer Situation, die schnelles Handeln erfordert. Flüchtlinge. Verärgerte Satrapen. Wir haben eine Stadt verloren. Rebellion. Schon mal davon gehört?«

Eisenfausts Gesicht wurde zu Stein.

Gavin musste geschickter vorgehen. Dem Mann erst erzählen, dass du ihn respektierst, und ihn dann wie einen Idioten behandeln? »Hauptmann«, begann Gavin von neuem, »wie viele Schwarzgardisten habt Ihr in Garriston verloren?«

»Zweiundfünfzig tot. Zwölf verwundet. Vierzehn so nahe daran, den Halo zu durchbrechen, dass sie ersetzt werden müssen.«

Gavin hielt lange genug inne, um die Verlorenen zu würdigen. Er hatte die Zahlen natürlich bereits gekannt. Kannte Gesichter und Namen der Toten. Die Schwarze Garde war die Leibgarde des Prisma und unterstand doch nicht seiner alleinigen Kontrolle. Für ihn bedeutete das immer wieder eine Gratwanderung. So auch jetzt. »Vergebt mir, wenn ich so offen spreche, aber all die Löcher in den Reihen müssen wieder aufgefüllt werden.«

»Das dauert mindestens drei Jahre, und die Qualität der Schwarzen Garde als Ganzes wird für zehn Jahre oder länger nicht auf dem alten Stand sein. Ich werde Leute befördern müssen, die nicht hinreichend ausgebildet sind und die folglich jene, die unter ihnen stehen, auch nicht gut genug ausbilden können. Versteht Ihr, was Eure Taten uns angetan haben? Sie haben eine Generation ausgelöscht und zwei weit zurückgeworfen. Ich werde die Schwarze Garde als einen Schatten dessen hinterlassen, was sie war, als ich sie übernommen habe.« Eisenfaust hielt seine Stimme ruhig, aber der Zorn darunter war unverkennbar. Untypisch für ihn.

Gavin schwieg, die Zähne zusammengebissen, die Augen tot. Das war das Schreckliche, die Hölle des Führerdaseins: einen Mann als Individuum mit Hoffnungen, Familie, geliebten Menschen, Lieblings Speisen vor sich zu sehen; ein Individuum, das zum Beispiel ein Morgen- oder ein Nachtmensch war, gerne sang, aber den Ton nicht traf, und eine Vorliebe für scharfe Peperoni und Tänzerinnen hatte. Ihn dann eine Stunde später als eine bloße Ziffer zu betrachten und bereit zu sein, ihn zu opfern. Diese achtunddreißig toten Männer und vierzehn Frauen hatten Zehntausende von Menschen gerettet, hätten es beinahe geschafft, die Stadt zu retten. Gavin hatte sie an einen Ort gebracht, wo sie, wie er gewusst hatte, vielleicht sterben würden, und sie waren gestorben. Er würde es wieder tun.

Eisenfaust wandte den Blick ab. »Lord Prisma«, fügte er hinzu. Es war keine Reue in Eisenfausts Stimme, aber Gavin brauchte keinen blinden Gehorsam. Gehorsam reichte.

Gavin schaute zu dem unter den Deckbalken offenen Raum zwischen seiner Kajüte und der nächsten hinauf. »Die Schwarze Garde braucht Rekruten. Der Herbstkurs dürfte wohl noch nicht einmal begonnen haben, und Kip wäre ideal geeignet. Ihr habt ihn wandeln sehen.«

»Es ist körperlich zu anstrengend für ihn. Sieben Wochen höllisches Training und jedes Wochenende Kämpfe, die herausfegen, was nichts taugt – bis von neunundvierzig nur die sieben Besten bleiben. Er würde es niemals schaffen, selbst wenn er sich nicht die Hand verbrannt hätte. Wenn er abnimmt, könnte er vielleicht in einem Jahr oder ...«

»Er wird es schaffen«, unterbrach ihn Gavin. Doch drückte er damit nicht sein Vertrauen in Kips Fähigkeiten aus.

Schweigen, während Eisenfaust mit dem versteckten Hintersinn dieser Aussage rang. Dann Ungläubigkeit. »Ihr wollt von mir, dass ich ihn unverdientermaßen aufnehme?«

»Muss ich darauf antworten?«

»Ihr wollt ihn in aller Öffentlichkeit zu Eurem Günstling machen? Damit werdet Ihr diesen Jungen zerstören.«

»Es werden ohnehin alle denken, dass er begünstigt wird.« Gavin zuckte die Achseln und gab seinen Worten mehr Nachdruck. »Er wird seinem vorgesehenen Zweck dienen oder beim Versuch, ihm gerecht zu werden, zerbrechen, genau wie wir anderen auch.«

Hauptmann Eisenfaust antwortete nicht. Er verstand sich auf die Macht des Schweigens.

»Kommt mit mir, Hauptmann.« Sie gingen zusammen aufs Deck hinaus. Die Tür zwischen den Kabinen war dünn, und es klafften offene Löcher zwischen den Deckbalken, vielleicht damit der Kapitän seinen Sekretären, die in normalen Zeiten ihr Büro in der Achterdeckkabine hatten, Befehle zu brüllen konnte. Das Gespräch war nicht unbedingt so verlaufen, wie Gavin es gewollt hatte, aber es würde seinen Zweck erfüllen. Kip sollte alles mit angehört haben.

Jetzt wollte Gavin noch einige Worte mit Eisenfaust wechseln, die nicht für Kips Ohren bestimmt waren. »Kip ist mein Sohn, Hauptmann. Ich habe ihn als solchen anerkannt, obwohl ich ihn stattdessen hätte sterben lassen können, ohne dass irgendjemand etwas von ihm erfahren hätte. Ich habe nicht vor, Kip zu zerstören. Er ist dick und unbeholfen, und er ist ein mächtiger Polychromat. Wenn er zur Chromeria kommt, wird er schnell erwachsen werden. Er kann sich zum Gespött machen, oder er kann ein großer Mann werden. Er fängt recht spät an. Die Söhne und Töchter der Satrapen werden sich auf ihn stürzen. Ich will, dass Ihr jede Stunde seiner Zeit für ihn füllt; ich will, dass Ihr ihn körperlich neu erschafft und ihn geistig stählt, dass Ihr ihn lehrt, sich selbst richtig einzuschätzen. Wenn er sich den Respekt der Schwarzgardisten verdient hat, wenn es ihn nicht mehr schert, was all die Schlangen von ihm denken, werde ich ihn auffordern, die Schwarze Garde zu verlassen und in die Schlangengrube zu springen.«

»Ihr wollt ihn zum nächsten Prisma ausbilden«, sagte Eisenfaust.

»Nun, Hauptmann, Orholam allein wählt seine Prismen«, erwiderte Gavin.

Es war ein Scherz, aber Eisenfaust lachte nicht. »In der Tat, Lord Prisma.«

Gavin vergaß immer wieder, dass Eisenfaust ein frommer Mann war.

»Ich werde es ihm nicht leicht machen«, erklärte Eisenfaust. »Wenn er sich meiner Schwarzen Garde anschließen soll, muss er es sich erst verdienen.«

»Klingt gut«, sagte Gavin.

»Er ist ein *Polychromat*.« Normalerweise tat man alles, um Polychromaten vom gefährlichen Dienst in der Schwarzen Garde abzubringen.

»Er wäre nicht die erste Ausnahme«, entgegnete Gavin. Allerdings die erste Ausnahme seit sehr, sehr langer Zeit.

Freudloses Schweigen. »Und ausgerechnet *ich* muss die Weiße irgendwie dazu bringen, es zu erlauben.«

»Ich vertraue Euch.« Gavin grinste.

Eisenfausts zorniger Blick hätte selbst Honig sauer werden lassen. Gavin lachte, aber er merkte erneut, dass Eisenfaust ihn zwar respektierte, sein Charme jedoch keine Wirkung auf ihn hatte.

»Ihr werdet uns verlassen«, sagte Eisenfaust langsam. »Nachdem Ihr die Hälfte meiner Leute in den Tod getrieben habt, habt Ihr nun vor, fortzugehen und uns alleinzulassen, nicht wahr?«

Verdammt.

Eisenfaust nahm sein Schweigen als Eingeständnis. »Eins sollt Ihr wissen, Prisma: Ich werde es nicht zulassen. Ich werde nicht das Geringste für Euch tun, wenn Ihr mich nicht meine Arbeit machen lasst. Wenn Ihr meinen Aufgaben ihre Bedeutung nehmt, warum sollte ich Euch dann bei Euren Aufgaben helfen? Und das nennt Ihr Hochachtung?«

Aha. Schreib's dir hinter die Ohren: Die Wirkung von Charme ist bei jenen Menschen geringer, die guten Grund haben, dir eine

Abreibung zu verpassen. Gavin hob die Hände. »Was wollt Ihr tun?«

»Es geht nicht darum, was ich will. Es geht darum, was ich verlange. Ihr nehmt einen Schwarzgardisten mit Euch. Einen Schwarzgardisten meiner Wahl. Ich weiß nicht, was Ihr vorhabt, aber dort, wo einer hingehen kann, können auch zwei hingehen. Nehmt bitte zur Kenntnis, dass ich Euch viel lieber gleich einen ganzen Trupp mitschicken würde, aber ich bin ein vernünftiger Mensch.«

Es *war* tatsächlich viel vernünftiger, als Gavin erwartet hätte. Vielleicht war Eisenfaust in Politik nicht so gut, wie Gavin gedacht hatte. Natürlich, wahrscheinlich hatte er einfach viel zu viel damit zu tun herauszufinden, wie man wirkungsvoll alles Mögliche tötet, um in politischen Angelegenheiten so viel Praxis zu gewinnen, wie Gavin sie hatte. Eisenfaust hatte wahrscheinlich vor, Gavin selbst zu begleiten – was definitiv nicht funktionieren würde. Aber sobald Eisenfaust einmal darüber nachgedacht hatte, was da alles an Arbeit auf ihn zukam, um die Schwarze Garde wieder aufzubauen und zu trainieren, würde er das schon einsehen. Wenn auch zu spät.

»Gut«, sagte Gavin schnell, bevor sein Gegenüber sich anders besinnen konnte.

»Also abgemacht«, erwiderte Eisenfaust. Er streckte eine Hand aus, und Gavin ergriff sie. Es war eine alte parianische Weise, ein Abkommen zu besiegeln, die inzwischen kaum mehr gebräuchlich war. Aber Eisenfaust sah Gavin in die Augen, während er seine Hand drückte. »Ich habe bereits einen Bewerber für den Posten«, erklärte er.

Unmöglich. Ich habe ihm doch eben erst gesagt, dass ich fortgehe, und ...

»Karris«, sagte Eisenfaust. Und lächelte breit.
Saukerl.

Kip erhob sich mit wackeligen Knien. Er betrat die Kapitänskajüte.

Das Prisma, Gavin Guile, der Mann, der die Leuchtwassermauer erbaut, sich einem Meeresdämon entgegengestellt, Piraten versenkt, Armeen zermalmt und Satrapen eingeschüchtert hatte – sein Vater –, lächelte ihn an. »Kip, wie fühlst du dich? Du hast neu-lich ein paar recht erstaunliche Dinge vollbracht. Komm. Ich muss deine Augen sehen.«

Plötzlich verlegen geworden folgte Kip Gavin aufs Deck hinaus. Im hellen Morgenlicht untersuchte Gavin Kips Iris.

»Definitiv ein grüner Ring. Herzlichen Glückwunsch. Niemand wird dich jemals mehr mit einem Nichtwandler verwechseln.«

»Das ist ... großartig.«

Gavin lächelte gutmütig. »Ich weiß, du musst dich an eine Menge gewöhnen, und ich nehme an, dass es dir irgendwer bereits erzählt hat, aber du hast in der Schlacht eine Menge Magie eingesetzt, Kip. Eine beachtliche Menge. Zum grünen Golem zu werden ist etwas, was wir nicht mehr unterrichten, weil man es im Allgemeinen nur zwei- oder dreimal im Leben tun kann. Es verbrennt und verbraucht deine Macht – und dein Leben – in unglaublichem Tempo. Diese Macht ist berauschend, aber sei auf der Hut. Du hast einige der größten Wandler der Welt bei der Arbeit gesehen, und du kannst nicht davon ausgehen, dass auch du alles tun kannst, was sie tun können. Aber jetzt stehe ich hier und halte dir einen Vortrag. Entschuldige.«

»Nein, nein, es ist schon in Ordnung. Es ist ...« Es ist eben das, was ein Vater tut. Kip sprach es nicht laut aus. Er hatte plötzlich einen Kloß im Hals.

Gavin blickte über die Wellen, sah, wie seine Flotte dem Flaggschiff folgte. Er war ernst und nachdenklich. Schließlich ergriff er wieder das Wort: »Kip, es ist mir leider nicht möglich, dich so zu behandeln, wie du es verdienst. Ich kann nicht die Zeit mit dir verbringen, die ich dir schulde. Ich kann dir nicht all die Geheim-

nisse verraten, die ich dir gern verraten würde. Ich kann dich nicht so, wie ich es am liebsten hätte, in dein neues Leben einführen. Du hast dich dafür entschieden, als mein Sohn bekannt zu werden, und ich respektiere das. Also wird man dich als meinen Sohn kennen. Als mein Sohn habe ich Arbeit für dich, und ich muss dir jetzt sagen, was das für eine Arbeit ist, denn ich werde heute noch fortgehen. Ich werde ab und zu in die Chromeria kommen, aber nicht oft. Nicht im Laufe des nächsten Jahres.«

Zu viele Gedanken stürzten gleichzeitig auf Kip ein. Alles, was Kip gewusst hatte, war zu viele Male auf den Kopf gestellt worden. In den letzten paar Monaten hatte er sich von dem Kind einer nebelstüchtigen ledigen Mutter in jemanden verwandelt, der sein Dorf, seine Mutter und sein altes Leben verloren hatte. Er war mitten in die Chromeria hineinkatapultiert worden und in die Gesellschaft der besten Wandler und Kämpfer der Welt.

Und genau am selben Tag, an dem sein Vater ihn akzeptiert und ihn als seinen Sohn anerkannt hatte, statt ihn als Bastard zurückzuweisen, hatte er einen Brief von seiner Mutter gefunden, in dem sie behauptete, Gavin Guile habe sie vergewaltigt. Sie flehte Kip darin an, Gavin zu töten. Sie hatte das wahrscheinlich im Nebelrausch geschrieben. Und so war es wohl das Letzte, was sie geschrieben hatte. Es ließ diese Worte nicht auf irgendeine magische Weise anders werden als die übrigen Lügen, die sie ihm im Laufe der Jahre erzählt hatte.

Sie sagte, sie liebe mich. Kip schob den Gedanken schnell von sich, bevor ihn die Flut der Gefühle überschwemmen konnte, die er wachzurufen vermochte.

Etwas davon musste sich jedoch auf seinem Gesicht widergespiegelt haben, denn Gavin sagte leise: »Kip, du hast jedes Recht, wütend zu sein, aber ich muss etwas Unmögliches von dir erbiten. Ich werde dich zur Chromeria schicken. Ich erwarte natürlich, dass du dich in all deinen Kursen bewährst. Aber ehrlich gesagt, es schert mich nicht, solange du nur so viel und so schnell lernst,

wie du kannst. Was ich wirklich will, ist ...« Seine Stimme wurde immer leiser. »Das Folgende muss unser Geheimnis bleiben, Kip. Ich lege dir nichts Geringeres als mein Leben in die Hände, indem ich auch nur die Bitte äußere. Und du könntest natürlich dabei scheitern oder dich dafür entscheiden, es nicht zu tun, aber ...«

Kip schluckte. Warum eierte er so vorsichtig um die Bitte herum, Kip möge sich der Schwarzen Garde anschließen? »Mit Euren Ausweichmanövern macht Ihr mir mehr Angst, als wenn Ihr einfach geradeheraus sagt, was Sache ist«, erwiderte Kip.

»Erstens, du musst deinen Großvater beeindrucken, ohne dass ich zur Stelle bin. Er wird dich zu sich rufen lassen. Er wird nicht nett sein. Wir werden es als Sieg verbuchen, wenn du dir nicht in die Hosen machst.« Er grinste das Guile-Grinsen, dann wurde er wieder ernst. »Tu dein Bestes. Wenn du ihn beeindrucken kannst, hast du mehr geschafft, als mir je gelungen ist. Aber was immer du tust, mach ihn dir nicht zum Feind.«

»Und Ihr meint, das ist unmöglich?«

»Nein – na ja, vielleicht schon –, aber ich habe auch mit der einfachen Aufgabe angefangen. Ich will außerdem, dass du Luxlord Klytos Blau vernichtest.«

Kip blinzelte. Wieder kein »Tritt der Schwarzen Garde bei«. »Dass Ihr mir mit Euren Ausweichmanövern mehr Angst macht, als wenn Ihr mir meine Aufgabe einfach geradeheraus sagt, nehme ich zurück.«

»Mit vernichten meine ich, du sollst tun, was immer du tun musst, um ihn dazu zu bringen, von seinem Sitz im Spektrum zurückzutreten. Ich brauche diesen Sitz, Kip.«

»Wofür?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Du solltest lieber fragen, was ich damit meine, wenn ich sage: *Tu, was immer du tun musst.*«

»Schön, dann frage ich *das*«, erwiderte Kip. Er hoffte, dass das alles eine Art Scherz war, aber sein Bauchgefühl sagte ihm, dass dem nicht so war.

»Wenn du Klytos nicht dazu bewegen kannst, aus freien Stücken oder durch Erpressung zurückzutreten, dann töte ihn.«

Ein kalter Schauer lief Kips Rückgrat hinauf und über seine Schultern. Er schluckte.

»Es ist deine Entscheidung. Ich vertraue dir in diesem Punkt. Es ist Krieg, Kip. Du hast gesehen, was geschieht, wenn der falsche Mann an der Macht ist. Der Gouverneur von Garriston hätte seine Stadt für den Kampf rüsten können. Er wusste, was auf ihn zukam. Die entsprechenden Vorbereitungen hätten ihn zutiefst unbeliebt gemacht und ihn ein Vermögen gekostet. Also hat er sich stattdessen dafür entschieden, sie alle sterben zu lassen. Ein einziger Mann hat all dieses Blutvergießen verschuldet, einfach durch seine Untätigkeit. Wenn wir nicht da gewesen wären, wäre es noch viel, viel schlimmer gekommen. Und hier geht es nun um etwas ganz Ähnliches. Das ist alles, was ich sagen kann.«

Es war ein Ding der Unmöglichkeit, diese Aufgabe zu erfüllen, und dennoch verspürte Kip eine gewisse Ruhe. Das Unmögliche der Sache spielte im Moment keine Rolle. Daran konnte er sich abkämpfen, wenn sein Vater fort war. »Hat er es denn verdient?«, fragte er.

Gavin holte tief Luft. »Ich würde gern Ja sagen, um es für dich leichter zu machen, aber ›verdienen‹ ist ein heikler Begriff. Verdient ein Feigling, der seine Kameraden im Stich lässt, von seinem Kommandanten erschossen zu werden? Nein, aber man muss es tun, weil so viel auf dem Spiel steht. Klytos Blau ist ein Feigling, der Lügen glaubt. Wenn jemand Lügen glaubt und sie selbst wiederholt, ist er dann ein Lügner? Vielleicht nicht, aber er muss aufgehalten werden. Ich glaube nicht, dass Klytos ein böser Mensch ist, Kip. Ich glaube nicht, dass er jetzt unbedingt sofort den Tod verdient hat, sonst würde ich ihn selbst töten. Aber es steht bereits viel auf dem Spiel, und es wird immer mehr, was auf dem Spiel steht. Tu, was du tun musst. Tritt zunächst der Schwarzen Garde bei. Ich habe es so arrangiert, dass du dort eine Probevorstellung

abgeben kannst. Sieh zu, dass du beitriffst, und dann hast du eine Position, die dir helfen wird, auch den Rest zu bewerkstelligen.«

Sicher. Alles ganz einfach. Natürlich, für Gavin Guile *war* es wahrscheinlich so einfach. Für einen Mann seines Vermögens war alles so leicht, dass er vermutlich dachte, es sei auch für andere Menschen leicht. »Was wollen wir erreichen?«, bohrte Kip nach. »Letztendlich, meine ich.«

»Der Krieg ist wie ein Feuer, das sich ausbreitet. Und alte Missgunst ist immer wie trockenes Holz, das um Flammen bettelt. Als ich gegen meinen Bruder kämpfte, haben sich mir Männer angeschlossen, die mich hassten, aber sie hassten ihre Nachbarn noch mehr, und ihre Nachbarn haben sich dann mit ihm verbündet. Wir haben in weniger als vier Monaten zweihunderttausend Menschen getötet, Kip. Ich hatte nun eine Chance, diesen Krieg gegen eine einzige Stadt zu beenden, mit ein paar tausend Toten. Ich habe versagt. Es gibt Satrapien, die nichts dagegen hätten, Atash brennen zu sehen, die nichts dagegen hätten, wenn dieses Feuer sich auch auf den Blutwald ausbreitete, die nicht wollen, dass ihre Söhne bei der Verteidigung Ruthgars sterben, die nicht wollen, dass ihre Töchter sich nach der Verteidigung Parias der Befreiung unterziehen müssen, die ihre Steuern nicht zugunsten von ilytanischen Heiden erhöhen wollen und die ihre Ernte nicht an diese schmutzigen Aborneaner schicken wollen.«

Kip verstand. »Was bedeutet, dass niemand übrig bleibt.«

»Wir versuchen, den Krieg zu stoppen, bevor er sich weiter ausbreitet und alle verschlingt.«

»Wie stoppt man einen Krieg?«, fragte Kip.

»Indem man ihn gewinnt. Also tu du deinen Teil, und ich werde den meinen tun.«

»Wie lange habe ich Zeit?«, fragte Kip. Ein kleiner Teil von ihm rebellierte. Es war nicht fair, einen Jungen um so etwas zu bitten. Es war nicht das, worum man seinen eigenen Sohn bittet. Aber Kip war nur ein Sohn von seines Vaters Gnaden. Er war ein

unerwünschter Bastard, und wenn Gavin den Jungen, den er nie gekannt hatte, auf Distanz hielt, konnte ihm Kip das zum Vorwurf machen?

»Das hängt davon ab, wie lange sich der Farbprinz in Garriston seine Wunden leckt. Wir können wohl nicht hoffen, dass er den Winter über dort bleiben wird, daher sollten wir davon ausgehen, dass er höchstwahrscheinlich bald nach Westen aufbricht. Ich nehme an, Idoss kann ihn für ein paar Monate aufhalten. Idoss zu verlieren sollte reichen, um das Spektrum aufzurütteln. Wenn nicht ... sechs Monate, Kip. Acht, wenn wir Glück haben. Wenn wir die Stadt Ru nicht vor ihm retten, wird er sich deren Salpeterbergwerke und Eisenminen nehmen, und wir werden in einen Krieg gestürzt, der schlimmer sein wird als der Krieg des Falschen Prisms, und wohl kaum so kurz.«

Das ging alles so weit über Kips Horizont, dass er sich völlig verwirrt fühlte. »Warum gerade ich?«, fragte er.

»Weil Kühnheit das Schwert eines jungen Mannes ist. Wagemut ist eine Waffe. Und, um offen zu sein: Wenn du auf eine nicht allzu spektakuläre Weise scheiterst, wirst du lediglich als ein unbedeutendes Kind erscheinen. Das schadet dann deinem Ruf, aber nicht meinem. Und es wird keinem von uns beiden das Leben kosten. Du bist eine gute Waffe, weil du – schau dich nur an – ausiehst wie ein Kind, ein liebenswerter Junge, der keiner Fliege etwas zuleide tun könnte.«

Liebenswert. Sollte heißen »fett und nett«. Als Nächstes werde ich »ein lustiges Kerlchen« sein. »Ich falle also so sehr aus dem Rahmen, dass ich die perfekte Wahl bin?«, vergewisserte sich Kip.

»Genau.«

»So etwas habe ich auch einmal gedacht, unmittelbar bevor ich aus Garriston weggelaufen bin.« Kip war davon ausgegangen, dass niemand glauben würde, ein Kind würde kommen, um den Farbprinzen auszuspionieren und Karris zu retten. Damit war er ganz gut gefahren.

nicht gerne das Gefühl, etwas vergessen zu haben. Und fand es furchtbar, nicht zu wissen, worauf sie sich vorzubereiten hatte, aber zugleich dennoch möglichst wenig mitnehmen zu müssen.

Natürlich würde Gavin einfach herauskommen und sagen: »Lass uns aufbrechen!« Und dann sofort abreisen wollen. Als blieben ihm, nachdem er eine Methode erfunden hatte, die ganze Azurblaue See an einem Tag zu überqueren und dadurch einen Monat Schiffsreise zu sparen, nicht einmal eine oder zwei zusätzliche Stunden zum Packen.

Warum bloß hatte sie sich noch einmal freiwillig für diese Unternehmung gemeldet?

Weil du nichts Besseres zu tun hast, als die Welt zu retten und den Krebs freizulegen, der an ihrem Herzen nagt.

Da war etwas dran.

Gavin kam an Deck, und Karris fiel einmal mehr auf, wie sich sofort alle Blicke auf ihn richteten. Sie nahm an, dass die meisten Menschen auf diesem Schiff aus dem gemeinen Volk stammten, und sie hätten sich wohl sogar nach dem Gouverneur von Garriston, Crassos, umgedreht, so verhasst er auch gewesen war. Und vielleicht hätten sie auch jedes andere Prisma mit der gleichen anbetenden Ehrfurcht angesehen, aber sie bezweifelte es. Gavins Ehrentitel war etwas ganz Besonderes, doch irgendwo tief in ihrem Innern glaubte sie, dass er selbst dann alle Augen auf Deck auf sich gezogen hätte, wenn er ein einfacher Schiffsjunge gewesen wäre. Jetzt, da er wieder einmal ihrer aller Leben gerettet hatte, überraschte es sie geradezu, dass die Menschen nicht gleich in spontanen Applaus ausbrachen.

Die Seefahrer brachen in Applaus aus.

Dieser Hundesohn.

Zwei Schwarzgardisten traten sofort zu ihm, als er zur Tür herauskam. Irgendjemand musste die Neuigkeit hinausposaunt haben, dass das Prisma gleich erscheinen würde, denn binnen weniger Augenblicke wimmelte es auf dem Deck von Menschen. Der Kapi-

tän, ein robuster rundlicher Ruthgari, unternahm keinen Versuch, sie aufzuhalten oder seine Matrosen an die Arbeit zurückzuschicken. Auf dem Weg aus ihren Kajüten unter Deck trampelten sie sich beinahe gegenseitig tot. Matrosen, Soldaten, Händler, Edelleute und Bauern, die von ihren Höfen geflohen waren, drängten sich unterschiedslos heraus, um einen Blick auf ihr Prisma zu erhaschen.

Er war seit einer Woche mit ihnen an Bord, und davor war er mit ihnen in Garriston gewesen. Es war nicht so, als hätte er sich verändert. Aber auch wenn er zuvor schon ein großer, wichtiger Mann gewesen war, so gehörte er jetzt irgendwie *ihnen*. Er war ihr Retter. Er hatte sich einem Meeresdämon entgegengestellt, und sein Sieg hatte Gavin überlebensgroß gemacht.

Wenn Karris nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, wie nah Gavin daran gewesen war, gefressen zu werden, wäre ihr vielleicht der zynische Gedanke gekommen, dass er die ganze Sache eigens arrangiert hatte.

Die Menschen drängten sich auf Deck – alle Schiffe waren bis zum Bersten gefüllt worden, um die Flüchtlinge aus Garriston wegzubringen, bevor der Farbprinz in die Stadt einrückte –, und sie alle plapperten miteinander und wechselten Belanglosigkeiten wie: »Siehst du ihn? Sagt er irgendetwas?«

Gavin schritt, seine Schwarzgardisten im Schlepptau, auf Karris zu. Genau wie Karris hielten auch die Schwarzgardisten nach möglichen Bedrohungen in der Menge Ausschau. Gavin sagte: »Verehrte Dame, würdet Ihr mir die Ehre erweisen, mich auf einen kleinen Ausflug zu begleiten?«

Was tut man, wenn man nett darum gebeten wird, etwas zu tun, was tun zu können man bereits selbst alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte? »Es wäre mir ... ein Vergnügen«, antwortete Karris.

»Hervorragend.« Gavin lächelte ohne jeden Anflug von Ironie. Sein Lächeln war schon irgendwie nett. Dieser Schleimer.

Er hob die Hände. »Mein Volk!«, rief er. Er hatte die Stimme

eines Gebieters, eines Redners und beherrschte den Trick, irgendwie so laut und deutlich zu sprechen, dass alle ihn verstehen konnten, ohne dass er den Eindruck erweckte zu schreien. »Mein Volk! Ich verlasse euch heute, aber nur für eine gewisse Zeit. Ich gehe, um einen Platz für euch zu schaffen. Ich gehe euch voraus. Und jetzt bitte ich euch, furchtlos und stark zu sein. Vor uns liegen Tage, die uns alle auf die Probe stellen werden. Und es liegen Arbeiten vor uns, die nur ihr leisten könnt, obwohl ich euch helfen werde, so gut ich kann. Ich übergebe General Danavis das Kommando. Er besitzt mein volles Vertrauen. Er wird euch ein guter Führer sein.«

Er musste seine Worte sorgfältig wählen, und natürlich war er sich dessen nur allzu bewusst. Was er umschrieb, ohne es genau auszusprechen, war, dass er ihr *Promachos* war – der Titel, der einem Prisma während eines Krieges verliehen werden konnte. Doch konnte die *Promachia* nur auf Geheiß des gesamten Spektrums eingesetzt werden. Gavin war während des Krieges gegen seinen Bruder Promachos gewesen und innerhalb von weniger als sechs Monaten des Titels wieder enthoben worden. Promachos zu sein bedeutete in Wahrheit, Kaiser zu sein.

Und das wiederum war eines der Dinge, die zu verhindern die Schwarze Garde geschaffen worden war.

Andererseits, was sollte Gavin all diesen Menschen sonst sagen? Dass er sie verließ und dass sie nun für sich selbst sorgen mussten? Sie besaßen nichts mehr. Sie hatten alles in Garriston zurückgelassen.

Er redete weiter, und Karris ließ erneut ihren Blick suchend über die Menge schweifen. Eisenfaust hatte ihnen natürlich beigebracht, woran man einen etwaigen Meuchelmörder erkennen konnte. Verdächtig war jemand, der heftig schwitzte, der linkisch von einem Fuß auf den anderen trat, jeder, der seine Hände so versteckte, dass sie etwas verbergen konnten. Für Karris war das Ganze mehr eine Sache des Gefühls. Ein Meuchelmörder würde sich deplatziert fühlen. Er würde nicht zuhören, weil ihn der Inhalt der Worte

nicht kümmerte. Es wäre jemand, für den nur seine eigene Mission zählte.

Karris begriff zwei Dinge gleichzeitig. Erstens, dass Letzteres auch auf sie selbst zutraf. Zweitens, dass sich mindestens fünfzig Schwarzgardisten auf Deck befanden. Ganz zu schweigen von einigen hundert Fanatikern aus dem gemeinen Volk, die jeden in Stücke reißen würden, der es auch nur wagte, ihr Prisma zu *beleidigen*. Wenn es einen perfekten Zeitpunkt gab, um *keinen* Meuchelanschlag zu versuchen, dann jetzt.

Gavin wandelte einige Stufen, die vom Deck hinunter zum Wasser führten, dann formte er auf dem Wasser ein vollständiges Boot mit gelbem Rumpf, mitsamt Ruderapparat für zwei Personen.

Die diensthabenden Schwarzgardisten hießen Ahhanen und Djur. Keiner der beiden Männer wirkte erfreut, aber sie salutierten Karris und übertrugen nun ihr den Schutz von Gavins Leben, seinem Licht und seinem Ziel.

Gavin stieg die Stufen hinab und nahm seinen Platz ein. Er half Karris nicht ins Boot, was sie zu schätzen wusste. Jetzt, bei dieser Mission, waren sie nicht irgendein Herr und seine Dame. Sie war *seine* Beschützerin, Danke vielmals.

Als sie ihren Platz an den Rudern einnahm, sagte sie: »Kein Blau diesmal, hm?« Als sie das letzte Mal zusammen gerudert waren, hatte sie ihm vorgeworfen, nur deshalb blaues Luxin für den Rumpf zu verwenden, weil Blau vor dem Hintergrund der Wellen praktisch unsichtbar war, und diese Unsichtbarkeit hatte sie nervös gemacht.

Er stieß einen grummelnden Ächzlaut aus.

Sie hätte es nicht sagen sollen. Zweifellos hatte er das Boot aus Gelb gewandelt, um nett zu ihr zu sein. Sie hatte sich darüber beklagt, wie er es beim letzten Mal gemacht hatte, und so hatte er es diesmal anders gemacht. Und sie hatte es ihm taktlos unter die Nase gerieben. Sehr nett, Karris.

Sie stießen sich ab und ruderten schweigend gen Westen. Als sie

eine halbe Meile vom Schiff entfernt waren, gab Gavin das Signal zum Aufhören.

»Ich habe sie gestern alle den Gleiter sehen lassen, aber es war eine Menge los«, sagte er. Eine Menge los: eine interessante Art, um die Panik zu beschreiben, die fünfzigtausend hilflose Menschen empfinden, wenn sie begreifen, dass sie von einem Meeresdämon angegriffen werden, und die dann ihrem Prisma dabei zusehen, wie es den Dämon ganz allein von ihnen weglockt und dabei eine Form von Magie einsetzt, wie sie noch nie jemand gesehen hat. »Ich wollte heute nicht allen Wandlern eine Lehrstunde darin geben, wie man sich selbst einen macht. Nur weil ein Geheimnis irgendwann sowieso ans Licht kommen wird, braucht man es nicht gleich von den Dächern zu schreien.« Er hielt inne und schien zu begreifen, dass diese Bemerkung ihr gegenüber vielleicht ein wenig unpassend war.

»Also, wohin geht die Reise?«, fragte Karris. Auch sie wollte jetzt nicht über das Thema Geheimnisse reden.

»Ich habe meinen Leuten gesagt, dass ich einen Platz für sie vorbereiten will.«

»Du sagst den Leuten ständig irgendwelche Dinge.«

Gavin öffnete den Mund und zögerte. Leckte sich über die Lippen, sprach aber nicht aus, was ihm auf der Zunge lag. »Diese Bemerkung habe ich wohl verdient. Die Sache ist die: Ich habe fünfzigtausend Flüchtlinge zu versorgen. Wenn wir sie in eine der kleinen tyreanischen Küstenstädte brächten, würden sie die Einheimischen förmlich erdrücken und wären außerdem bald wieder eine leichte Beute für den Farbprinzen. Sie wären ihm schutzlos ausgeliefert, und selbst wenn er sie nicht angriffe, würden sie verhungern. Leider ist es nun einmal so, dass niemand einem Haufen Tyreanern wird helfen wollen – überwiegend aus allerlei unredlichen Gründen.«

»Also hast du dir eine ausgeklügelte Lösung einfallen lassen.«

»Nicht ausgeklügelt. Elegant. Gut, einverstanden, man könnte

es wohl auch ausgeklügelt nennen.« Er begann die Schaufeln und Röhren für den Gleiter zu wandeln. »Ich werde sie auf der Seherinsel ansiedeln.«

Er war offenkundig verrückt. Karris entgegnete: »Die ganze Insel ist von Riffen umgeben. Niemand kann die Insel mit Schiffen erreichen.«

»Ich schon.«

»Und wie werden das die Seher finden?«, fragte sie.

»Sie werden überrascht sein, vermute ich mal. Ich habe es ihnen noch nicht gesagt.«

»Oh, wunderbar.«

»Wer weiß?«, bemerkte Gavin. »Sie *sind* Seher. Vielleicht haben sie mein Kommen vorausgesehen.« Sein Grinsen verdorrte unter der Hitze ihrer Missbilligung. Er reichte ihr eine der Röhren, und sie begannen zu gleiten.

Als sie das letzte Mal miteinander übers Meer geglitten waren, hatten sie sich an den Händen gehalten, und Karris hatte den Rhythmus vorgegeben. Diesmal streckte er ihr gar nicht erst die Hand hin. Gut, das ersparte ihr die Mühe, sie zurückzuweisen.

Nichtsdestoweniger fanden sie ihren Rhythmus und begannen über das Wasser zu sausen. Binnen einer halben Stunde kamen die Berge der Seherinsel in Sicht. Aber sie waren weiter entfernt, als es den Anschein hatte, und es vergingen Stunden, bis Gavin und Karris der Insel nahe waren. Selbst dann fuhr Gavin nicht direkt auf sie zu. Er steuerte einen Punkt südlich der Insel an und hielt sich zwischen der Insel und Tyrea, dessen Karsos-Gebirge, gerade noch sichtbar, purpurn in der Ferne auftragte.

Zuletzt ging Gavin auf Nordkurs, auf eine riesige Bucht zu. Sie bildete einen großen, flachen Halbmond, groß genug, dass Gavins ganze Flotte hineinpasste, aber Karris' unfachmännischer Ansicht nach zu breit, um Schutz vor den Winterstürmen zu bieten, die in einigen Monaten zwischen der Insel und dem Festland toben würden.

gewesen. Unter Anleitung der Seeleute hatten sich die Schwarzgardisten bemüht, so viel wie möglich von deren Handwerk zu lernen. Hauptmann Eisenfaust wollte nicht, dass seine Gardisten müßig herumsaßen, und als sich ihnen nun die Gelegenheit bot, sich weitere Fertigkeiten anzueignen, stürzten sie sich voller Elan auf die neue Aufgabe. Zuerst brummt die Seeleute mürrisch, aber schließlich überzeugten die Schwarzgardisten sie durch ihre rasche Auffassungsgabe und ihre schnellen Fortschritte.

Für jene, die nicht im Dienst waren, fanden auf dem Oberdeck der Galeasse wechselnde Schichten von Übungskämpfen und gymnastischen Übungen statt, die Eisenfaust beaufsichtigte. Kip durfte zuschauen, versuchte jedoch zumeist, sich im Hintergrund zu halten und nicht zu stören. Er hatte Tage gewartet, um herauszufinden, wann der Hauptmann ein paar freie Minuten haben würde, in denen Kip ihn stören konnte.

Der Hauptmann sah Kip an. Nickte. Und ging zurück in die Kajüte, die er sich mit dem Kapitän für seine Arbeiten teilte.

Kip hatte all seinen Mut zusammengenommen, aber als sie nun in den Raum traten und sich an einen kleinen Tisch setzten, merkte er, wie ihm jener Mut wieder dahinschwand. »Herr, ich ... während der Schlacht von Garriston habe ich – nun, manches davon scheint mir irgendwie nicht real, als würde ich mich an Dinge erinnern, die nicht wirklich geschehen sein können, wenn Ihr wisst, was ich ... Aber das ist es nicht, was ich ...« Kip kam sich dumm vor und hatte das Gefühl, sich nicht ausdrücken zu können. Er krümmte seine verbundene Hand. Es tat weh. »Ich habe den König getötet – den Satrapen –, was auch immer. Als ich das tat, hat Meister Danavis – ich meine, General Danavis hat mich angeschrien und gesagt, ich hätte alles verdorben. Ich wollte ihm nicht den Gehorsam verweigern, es war einfach nicht ... ich weiß nicht, vielleicht wollte ich doch den Gehorsam verweigern.« Die Worte wollten einfach nicht richtig herauskommen. Er hatte das Gefühl, in eine völlig falsche Richtung abzuschweifen. Er hatte

Menschen getötet, und einem Teil von ihm hatte es gefallen. Es war gewesen, als schlug er jenen ins Gesicht, die ihn nicht ernst nehmen wollten. Nur dass er tatsächlich in Gesichter geschlagen, sie buchstäblich eingeschlagen hatte, und wenn er darüber nachdachte, fühlte er sich elend. Aber es fiel ihm zu schwer, das zu sagen. »Ich weiß immer noch nicht, was ich dadurch vermasselt habe und welcher Preis nun dafür gezahlt werden muss. Könnt Ihr es mir sagen?«

Hauptmann Eisenfaust holte tief Luft. Schien zu überlegen. »Die Hand«, sagte er. Kip hielt ihm seine rechte Hand hin, unsicher, was der achtungsgebietende Hauptmann wollte.

Hauptmann Eisenfaust sah ihn ausdruckslos an.

»Ach so!« Kip streckte die linke Hand aus. Der Hauptmann nahm den Verband ab. Er sagte: »Ich war vierzehn Jahre alt, als ich das erste Mal einen Menschen tötete. Meine Mutter war eine Deya aus Aghbalu – eine regionale Gouverneurin –, und sie trachtete danach, Parias Satrapa zu stürzen und selbst Satrapa zu werden, was ich damals allerdings nicht wusste. Ich ging eines Tages an ihren Gemächern vorbei und hörte sie aufschreien. Es war gerade erst ungefähr zwei Wochen her, dass ich zum ersten Mal gewandelt hatte. Ich ging hinein, und ich sah den Meuchelmörder. Ein kleiner Mann mit den Gesichtszügen des verachteten Stammes der Gatu, die Zähne fleckig vom Kauen von *Khat*, Gift auf der gewellten Klinge seines *Kris*. Ich weiß noch, dass ich glaubte, ihn rechtzeitig aufhalten zu können, wenn ich wandelte. Aber das Wandeln funktionierte nicht so, wie es zwei Wochen zuvor funktioniert hatte. Er erstach meine Mutter, und während ich dort stand und nicht glauben konnte, was ich sah, sprang er aus dem Fenster, durch das er zuvor hereingeklettert war, und versuchte, über die Dächer zu fliehen. Ich verfolgte ihn, schlug mit den Fäusten auf ihn ein und warf ihn vom Dach.«

Kip schluckte. Eisenfaust hatte einen Auftragsmörder unbewaffnet über Dächer gejagt und getötet, einen Mann, der mit einer

vergifteten Klinge bewaffnet war – und das im Alter von *vierzehn* Jahren?

Eisenfaust brach ab und untersuchte Kips verbrannte Hand. Er ließ sich die Salbe reichen, die die Wundärzte Kip gegeben hatten, und rieb sie auf die offene Haut. Kip stieß zischend die Luft aus und spannte sämtliche Muskeln in seinem Körper an, um nicht aufzuschreien.

»Du musst die Finger dehnen«, sagte Eisenfaust. »Den ganzen Tag, jeden Tag. Wenn du es nicht tust, werden sie sich im Handumdrehen zu Klauen verkrümmen. Die Narben werden deine Handfläche und deine Finger bewegungsunfähig machen, und du wirst dir die Haut aufreißen müssen, nur um die Finger zu rühren. Besser, du erduldest jetzt ein wenig Schmerz, als später sehr große Schmerzen zu haben.«

Das war also *ein wenig* Schmerz?

Hauptmann Eisenfaust nahm seine Erzählung wieder auf, während er einen frischen Verband um Kips Hand wickelte. »Ich will damit nicht sagen, dass ich ein harter Kerl bin, Kip. Ich will vielmehr sagen, dass ich Fehler gemacht habe. Meine Mutter war in *Dawat* ausgebildet, der Kampfkunst unseres Stammes. Sie war nicht überaus geübt, aber für eine Zivilistin doch gut geschult. Wenn ich nicht in den Raum getreten wäre und sie sich nicht um mich gesorgt hätte, hätte sie ihn abwehren können, bis ihre Wachen gekommen wären. Und ich hätte ihn nicht töten sollen, als ich ihn erwischt hatte. Wenn er am Leben geblieben wäre, hätten wir herausfinden können, wer ihn geschickt hatte.«

»Aber Ihr wart nur ein Junge«, wandte Kip ein. Seine Hand wieder verbunden und unbeweglich zu haben war, wie an einem kalten Morgen in ein warmes Bett zurückzukriechen.

»Und du bist auch nur ein Junge«, erwiderte Hauptmann Eisenfaust. Kip wollte protestieren, aber Hauptmann Eisenfaust war noch nicht fertig. »Und selbst wenn du kein Junge wärst – ich habe erwachsene Männer und Frauen in der Schlacht schon

viel schlimmere Fehler machen sehen. Würden wir von Natur aus in der Schlacht immer gute Entscheidungen treffen, wäre es auch nicht nötig, sich dafür ausbilden zu lassen.«

»Wieweit bin ich schuld am Tod von Menschen? Ich habe einen König getötet, und ich komme immer noch nicht dahinter, ob das eine gute Sache war oder nicht.« Sein Kummer übermannte ihn, und Kips Augen wurden feucht. Er wandte den Blick ab, knirschte mit den Zähnen und blinzelte die Tränen weg. Wie dumm. Reiß dich zusammen.

»Ich weiß es nicht«, sagte Hauptmann Eisenfaust. »Aber der Farbprinz hat König Garadul mit Absicht preisgegeben. Er wollte, dass er getötet wird. Vielleicht hatte er die ganze Sache von langer Hand geplant. Gewiss hätte es ihn in Schwierigkeiten gebracht, wenn Garadul gefangen statt getötet worden wäre. General Danavis ist sehr gut in dem, was er tut. Er hat das Ganze binnen eines Augenblicks begriffen. Die meisten Menschen hätten es nicht begriffen. Erst recht nicht fünfzehn Jahre alte Jungen, die noch nie zuvor in einer Schlacht gekämpft haben.«

»Aber ich habe ihm keine Beachtung geschenkt. Ich wollte den König so sehr töten, dass ich auf nichts und niemanden hören wollte.« Kip hatte den Kopf des Königs zerquetscht. Er konnte sich erinnern, was er empfunden hatte, als der Schädel des Mannes geborsten war, als Gehirn zu Brei wurde und Blut spritzte.

»Deine Farbe hatte völlig Besitz von dir ergriffen, Kip. Also hast du einen Fehler gemacht. Vielleicht hast du einen noch größeren Krieg ausgelöst. Vielleicht. Vielleicht hat sich der General auch geirrt. Vielleicht wäre König Garadul viel schlimmer gewesen als dieser Prinz. Wir wissen es nicht. Können es nicht wissen. Es ist passiert. Mach deine Sache beim nächsten Mal besser. So halte ich es.«

Und darum trainiert Ihr.

»Habt Ihr jemals herausgefunden, wer ihn geschickt hat?«, fragte Kip.

»Den Meuchelmörder? Meine Schwester glaubte, es herausge-

Selbst als er, Kanonier, schließlich angefangen hatte, beide Kanonen gleichzeitig abzufeuern. Das kleine Boot, das sich das Prisma gemacht hatte, bewegte sich mit einer Geschwindigkeit, die er keinem Menschen abgenommen hätte, hätte ihm ein anderer davon erzählt. Ceres würde ihn das büßen lassen. Verdammst sei Gavin Guile.

Aber die Gedanken dieses Geistes springen hin und her. Da ist noch etwas ...

Vier. Orange. Der Geruch nach Meer und Rauch und nach dem Pulver abgeschossener Kanonen, und er kann die anderen Männer spüren, die im Wasser treiben, und unter ihnen, um sie herum – oh, Hölle und Teufel. Haie. Jede Menge Haie.

Sein letzter Finger senkt sich schon herab. Fünf. Rot und Infrarot und der Geschmack von Blut in seinem Mund, und es ist alles einfach zu ...

Der Trick bei Haien ist: die Nase. Eigentlich fast wie bei einem Menschen. Man schlägt einem Rüpel die Nase blutig, und er wendet sich sehr schnell von dir ab. Ganz einfach, nicht wahr? Wirklich einfach.

Kanonier ist keine leichte Beute. Die See ist mein Spiegel. So wetterwendisch wie ich. So verrückt wie ich. Auch aus ihren Tiefen steigen reißende Strömungen und Ungeheuer empor. Was andere Gischt nennen, nenne ich die See, die mir freundschaftlich ins Gesicht spuckt. Im Gegensatz zu den meisten dieser Menschen kann ich schwimmen. Ich tue es nur nicht gern. Ceres und ich tun unser absolut und wirklich bewundernswert Bestes, wenn ein klein wenig Abstand zwischen uns liegt.

Diesmal scheint sie etwas ziemlich Übles auszubrüten.

Der Hai, den sie hinter mir hergeschickt hat, ist ein Tigerhai. Gute Jäger, die Biester. Schnell. Neugierig wie ein Hund, der dich zwischen den Beinen beschnüffelt. Verrückt wie ein verhungerner Prasser. Im Allgemeinen etwa doppelt so groß wie ein Mensch. Aber die See hat mir den Respekt erwiesen, der mir gebührt. Mein Hai ist größer. Wie es aussieht, dreimal so lang, wie ich groß bin.

Durchs Wasser hindurch natürlich schwer abzuschätzen. Will nicht übertreiben. Hasse Leute, die übertreiben. Verdammt noch mal, ich hasse sie.

Ich bin Kanonier, und ich rede Klartext.

Die Wrackteile, Splitter und Fässer des Schiffes übersäen das saphirblaue Wasser in alle Richtungen, aber der Tiger kommt näher. Je nachdem, wie stur sie ist, wird sie mich einige Minuten brauchen lassen, bis ich zu einem Wrackteil geschwommen bin, das groß genug ist, dass ich ...

Da kommt mir ein Gedanke. »He, Ceres!«, rufe ich. »Ich weiß, warum du böse bist!« Nicht viele Leute wissen es, aber die Azurblaue See, die auch das Ceruleanische Meer genannt wird, ist nach Ceres benannt. Nicht etwa nach dem Wort *caeruleus* für Blau. Diese Trottel und Idioten von der Chromeria denken, alles würde sich um sie und ihre Farben drehen.

Der Tigerhai umkreist mich, die Rückenflosse schneidet wohlgeformte Bogen in das offene Wasser. Ich befinde mich ganz am Rand der Trümmer. Ich bin als Erster über Bord gesprungen, habe gesehen, wie sich die Feuer auf das Pulvermagazin zubewegt haben. Aber dass ich mich am Rand befinde, bedeutet, dass der Hai nicht erst um all das weitere ablenkende Fleisch herumsteuern muss, um an mich heranzukommen.

»Ceres! Ganz locker, Ceres. Jetzt ist es gut, ja?«

Ich drehe mich beständig, halte das Gesicht immer dem Vieh zugewandt. Haie sind Feiglinge – ziehen einen gern von hinten in die Tiefe. Diese riesigen Mistkerle lassen sich treiben wie kreisende Geier, machen nur winzig kleine Bewegungen, so dass man denkt, dass sie nachdenklich vor sich hin träumen, aber wenn sie zuschlagen, geht alles plötzlich so schnell, dass man sich in die Hosen macht. Der keilförmige Kopf kreist ein wenig näher heran, dreht bei. Und ... jetzt!

Kanonier ist ein Meister des richtigen Zeitpunkts. Niemand ist besser als er. Du musst es sein, wenn sich das Meer unter deinen

Füßen aufbäumt und du den Luntstock in der Hand hältst, die rauchende Lunte langsam herabglimmt, du brennenden Salpeter und Lauge, die dir ins Gesicht schlägt, einatmest wie den Atem einer Geliebten und eine Korvette sich anschickt, eine Breitseite auf dich abzufeuern; und wenn deine Kettenkugel diesmal nicht ihren Mast erwischt, dann wird sie dich versenken, und sie werden dich kastrieren und als Galeerensklave verkaufen – und zuvor musst du noch für jeden nachtragenden oder ausgehungerten Mann an Deck deinen Hintern hinhalten.

Mit einem Fuß, der vom lebenslangen Barfußgehen zu Leder und Knochen verhärtet ist, trete ich dem Tigerhai gegen die Schnauze. Als ich von der Wucht des Trittes beinahe aus dem Wasser gehoben werde, sehe ich ein Aufblitzen der milchigen Membran über seinen Augen.

Der Hai zuckt benommen zusammen. Empfindliche Nase, hat mir mein Vater gesagt. Sieht so aus, als hätte er recht gehabt.

Kanonier ist keine leichte Beute.

»Ceres! Glaubst du denn, *ich* hätte das getan? Ich war es nicht! Es war das Prisma! Gavin Guile! Dieser elende Knabe hat das Schiff in die Luft gesprengt, nicht ich. Geh und hol dir *ihn*, du dummes Weib!« Ceres kann es nicht ausstehen, wenn man ihr das Gesicht mit zerborstenem Schiff beschmutzt, und ich habe das mehr als einmal getan. Mehr als dreimal.

Der Hai hat sich wieder erholt, schießt davon, für eine Sekunde denke ich, ich sei in Sicherheit, denke, dass Ceres vernünftig sein wird. Es gibt dort draußen noch anderes Fleisch. Da macht der Hai kehrt und kommt zurück.

Das sind Missgunst und Wut. Das ist Ceres selbst. Und sie ist es gewohnt, alle, die ihr trotzen, mit schierer, brutaler Gewalt zu zermalmen.

»Ceres! Tu das nicht!«

Ich habe immer noch eine Pistole. Habe meine Muskete verloren, als sie während des Kampfes mit dem Prisma und seinen

Schwarzgardisten in meinen Händen explodiert ist – was mich rasend macht; das ist doch unmöglich, ich habe noch nie im Leben zu viel Pulver in eine Muskete geladen. Aber das ist etwas, worüber ich mir später Gedanken machen kann. Die Pistole könnte, meinem Sturz ins Wasser zum Trotz, vielleicht sogar noch funktionieren. Ich habe jahrelang versucht, meine Pistole wasserfest zu machen. Gegen einen richtigen Sturz ins Wasser hat jedoch bisher nichts geholfen, und es wäre ohnehin Narretei, ins Wasser zu schießen. Ceres' Meereshaut beschirmt ihresgleichen. Also ziehe ich stattdessen lieber mein Messer, dessen Klinge drei Hände lang ist.

»Verdammt sollst du sein, Ceres. Ich habe gesagt, dass es mir leidtut!« Meeressämonen sind Ceres' Söhne. Ich habe einen getötet, vor Jahren. Sie hat mir noch nicht verziehen. Wird mir nicht verzeihen, bis ich ihr etwas ganz Besonderes opfere.

Der Tigerhai kommt direkt auf mich zu. Keine raffinierten Manöver mehr.

Er greift an, und meine Fersen treffen erneut hart auf seine weiche Nase. Diesmal fange ich den Schlag teilweise mit meinen Knien ab, so dass ich dem Biest noch immer einen ordentlichen Schock versetze, ohne mich aber wieder so weit zurückwerfen zu lassen. Ich steche nach dem Auge, verfehle es und grabe dem Hai das Messer tief in die Kiemen. Ziehe es heraus, und ein purpurroter Schwall folgt der Klinge wie Feuer, das aus dem Kanonenrohr schlägt.

Ein tödlicher Streich, aber kein schneller Tod. Verdammt. Es sollte eigentlich ganz schnell gehen.

Die Wunde rötet das Wasser im Schein der hoch am Himmel stehenden Sonne, und der Tigerhai dreht ab. Ich schwimme, als sei mir eine tobende Göttin auf den Fersen. Ich erreiche das Dingi, gerade als sich mir einige jüngere Tigerhaie nähern. Sie sind kleiner als Ceres' Höllenhund von eben, ihre Tigerstreifen-Musterung tritt noch deutlich hervor.

Es ist ein Wunder, dass das Dingi heil geblieben ist – ein Wunder, das allerdings ein wenig geschmälert wird durch die Tatsache,

dass ihm die *verdammten Riemen fehlen*. Ich stehe mit gespreizten Beinen auf und sehe, dass auch andere Männer auf das Dingi zugeschwommen kommen. Der erste ist ein Parianer von fast sechs Fuß Größe. Er heißt Nepper, und das zu Recht.

Dieser verdammte Flachkopf hat irgendwie seine schmutzigen Pfoten auf zwei Ruder bekommen. Er wirkt nicht gerade erfreut zu sehen, dass ich bereits in dem Dingi bin.

»Du siehst nass aus«, sage ich. Ich hab keine Ruder, aber ich schwimme nicht mit Haien im Meer. Und Haie fressen keine Ruder.

»Bootsmann«, erwidert Nepper. »Du bist der Kapitän. Und wir brauchen eine Besatzung. Schlag ein oder lass es. Aber Wind und Wellen werden dich von hier aus kaum ans Ufer blasen.«

Er ist schnell. Das habe ich an Nepper immer gehasst. Ein gefährlicher Bursche. Trotzdem, wie gut kann er als Schwindler schon sein? Wenn er sich selbst *Nepper* nennen lässt.

»Dann reich mir die Riemen, Bootsmann, damit ich dir herein helfen kann«, sage ich.

»Fahr zur Hölle.«

»Das war ein Befehl«, wiederholt Kanonier.

»Fahr zur Hölle«, sagt Nepper, lauter und ohne die Tigerhaie zu beachten.

Ich gebe nach. Ich gebe niemals nach.

Nepper besteht darauf, die Riemen festzuhalten, während ich ihn ins Dingi ziehe – und das ist gut so. Es sorgt dafür, dass seine Hände etwas zu tun haben, während ich ihm mein Messer durch den Rücken ramme und ihn auf das Dollbord nagele.

Noch während die Männer fluchen, die vom Wasser aus zusehen, überrascht über den plötzlichen Verrat, versuche ich Neppers Fingern die Riemen zu entwinden. Er ist bereits tot, die Hände krampfhaft erstarrt. Ich muss den Kolben meiner Pistole nehmen, um seinen Griff zu brechen, und lasse die Riemen in das Dingi fallen.

Ich kann ohne Mühe im Boot stehen, obwohl es wie ein Korken

Gehirns war er sich sicher, dass jeder, der die Schatulle sah, ihn als Erstes fragen würde, ob er sie nicht einmal öffnen könne.

Wie könnte er dann Nein sagen?

Also hatte er spät in der Nacht im Dunkeln in seiner kleinen Koje gegessen, darauf bedacht, die Schwarzgardisten in den anderen Kojen möglichst nicht zu wecken. Er hatte Zwirn gefunden und sich den Dolch an den Rücken gebunden; eine Prozedur, die mit seiner verbundenen Hand gute zehn Minuten gedauert hatte. Der Dolch hing nun unter seinen Kleidern mit der Spitze über seinem Hintern, festgehalten von seinem Gürtel.

Es war keine Ideallösung, aber es war das Beste, was ihm eingefallen war. Nach dieser Nacht war ein langer Tag genau das, was er jetzt brauchte. Dennoch brachte er ein klägliches Lächeln für Samite zustande. Trotz ihrer schiefen, mehrfach gebrochenen Nase und des auffälligen Fehlens eines Schneidezahns war sie recht hübsch. Sie war klein und robust wie ein Uferdamm.

Sie waren unter den Letzten gewesen, die sich der Kolonne anschlossen, und sobald sie sich formiert hatten, setzten sich die Schwarzgardisten in gemächlichem Trab in Bewegung.

Kip hatte gedacht, dass ihn der Anblick der Chromeria beim zweiten Mal nicht mehr gar so sehr mit Ehrfurcht erfüllen würde. Er hatte sich geirrt. Selbst die zur Gänze mit einer Stadt bebaute Insel Großjasper empfand er nach wie vor als einschüchternd. Die Stadt bestand ganz aus vielfarbigen Kuppeln auf weißgetünchten quadratischen Gebäuden. Jede Kreuzung schmückte ein Turm, auf dessen Spitze ein glänzender Spiegel thronte, der so eingerichtet war, dass er das Sonnen- und sogar das Mondlicht in jeden Teil der Stadt reflektierte. Die »Tausend Sterne« wurden diese Spiegel genannt. Die Straßen waren mit mathematischer Präzision in geraden Linien angelegt, damit so wenig Lichtstrahlen wie möglich verloren gingen.

Als Samite sah, wie er die Gebäude betrachtete, bemerkte sie: »Man pflegt zu sagen: ›Es gibt keine Dunkelheit auf Großjas-

per.« Sie lächelte ihr Zahnlückenlächeln. »Es ist nicht wortwörtlich wahr, aber es ist hier wahrer als irgendwo sonst auf der Welt.«

Kip nickte nur, sparte sich seine Luft fürs Laufen. In dem kurzen Moment, wo er sie ansah, wäre er beinahe mit einem Luxiaten in schwarzem Talar zusammengeprallt.

Auf den Straßen wimmelte es von Menschen – es mussten Tausende sein. Nicht etwa, weil es Markttag oder irgendein spezieller Feiertag wäre, begriff Kip. Das war für Großjasper einfach ganz normal. Und die Menschen selbst kamen aus jedem Winkel der Sieben Satrapien. Von rothaarigen, hellhäutigen Wilden aus den Tiefen des Blutwaldes bis hin zu nachtschwarzen Ilytanern im Wollwams. Von blassen Ruthgari, die sich mit ihren breiten Strohhüten vor der Sonne schützten, bis hin zu aborneanischen Männern und Frauen, die mit ihren vielen Ohrringen und unter ihren zahlreichen Schichten von Seidenstoffen praktisch nicht voneinander zu unterscheiden waren.

Aber ungeachtet ihrer Abstammung hatten die Menschen auf den Straßen eines gemeinsam: ihre Ehrfurcht vor der Schwarzen Garde, in deren Reihen Kip nun trabte. Die Menschen machten ihnen Platz, und die Schwarzgardisten nahmen es als selbstverständlichen Tribut hin.

Zuerst bemühte sich Kip, inmitten der muskulösen Körper um ihn herum nicht allzu deplatziert zu wirken, aber schon bald strengte er sich nur noch an, um Schritt zu halten.

»Mach dir keinen Kopf«, sagte Samite. Ärgerlicherweise war sie, obwohl selbst fast so breit wie groß, nicht einmal außer Atem. »Wir haben Befehl, dich zu tragen, wenn du nicht mithalten kannst.«

Mich zu tragen? Die demütigende Vorstellung allein war genug, um Kip weiterlaufen zu lassen. Außerdem würden sie beim Tragen unweigerlich den Dolch entdecken.

Schließlich überquerten sie den Lilienstiel, die mit blauem und gelbem Luxin bedeckte durchsichtige Brücke zwischen den Inseln Kleinjasper und Großjasper.

Als die Schwarzgardisten auf dem großen Innenhof zwischen den sechs äußeren Türmen der Chromeria ankamen, gab Eisenfaust irgendein Signal, das Kip nicht sah, und die Männer und Frauen der Truppe verschwanden in ein halbes Dutzend verschiedene Richtungen. Kip beugte sich vor, stützte die Hände auf die Knie und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Er zuckte zusammen, verkniff sich einen Fluch und nahm das Gewicht von seiner linken Hand.

»Verborgene Waffen sind dann am nützlichsten, wenn du sie schnell ziehen kannst«, bemerkte Samite.

Kip richtete sich abrupt auf. Natürlich. Als er sich nach vorn gebeugt hatte, hatten sich die Umrisse des Dolchs gegen seine Kleider abgezeichnet, und aufgrund ihrer speziellen Aufgabe war natürlich niemand besser in der Lage, verborgene Waffen zu bemerken, als die Mitglieder der Schwarzen Garde.

Ganz toll, Kip. Wirklich hervorragend. Dir ist es nicht einmal gelungen, den Dolch eine einzige Stunde lang zu verstecken.

Dennoch blieb es alles, was sie sagte.

Kip sah den Schwarzgardisten nach. Eisenfaust war ebenfalls verschwunden. »Äh, was soll *ich* jetzt eigentlich machen?«, fragte er Samite.

»Ich werde dich in dein neues Quartier bringen und dann zu deinem Unterricht.«

Kip wurde flau im Magen. Eine Klasse voller Menschen, die einander alle kannten und die ihn anstarren würden, wenn er hereinkam. Er würde mitten in irgendein Fach hineingeworfen werden, von dem er nicht die geringste Ahnung hatte, und einen dummen Eindruck machen. Er schluckte.

Ich habe einen Meeresdämon gesehen, es mit Farbwichten aufgenommen, in einer Schlacht gekämpft und getötet ... und bin nervös, weil ich der Neue sein werde. Kip schnitt eine Grimasse, aber er fühlte sich trotzdem nicht besser.

Er folgte Samite zum zentralen Turm und in einen der mit gro-

ßen Gegengewichten versehenen Aufzüge hinein. »Du kennst die räumliche Anlage vom letzten Mal?«, fragte sie.

»Eigentlich nicht so richtig. Der Hauptmann hat mich direkt zur Mangel gebracht.«

»Leider haben wir heute keine Zeit. Ich mag es nämlich, dem Frischfleisch beim Gaffen zuzusehen.« Sie grinste, aber es war ein freundliches Grinsen. »In Kürze: Jeder Turm beherbergt die Wandler seiner Farbe und die meisten ihrer Übungseinrichtungen, obwohl sämtliche Türme über diverse Wohnquartiere, Büros, Lagerräume und Bibliotheken verfügen, die alle gemeinsam nutzen. Am Fuß eines jeden Turms finden sich seine jeweils speziellen Aufgabenbereiche: unter dem blauen Turm die Schmelzhütten und Glasbrennöfen, unter dem grünen die Gärten und Tiergehege, unter dem roten die Vergnügungshalle und die Musikschule, unter dem gelben die Krankenstation und Trainingsbereiche, unter Infrarot die Küchen und Lagerhallen, unter dem Turm des Prismas die große Halle. Alles klar?«

Er hoffte, dass das nur ein Witz war. Er lächelte unsicher, als sie gar nicht weit oben im Turm in ein menschenleeres Geschoss hinaustraten. Sie begleitete ihn den Flur entlang und öffnete eine Eichentür zu einem der Quartiere. »Such dir ein leeres Bett«, sagte sie.

Es war niemand im Raum, und leere Pritschen erstreckten sich von Wand zu Wand. Am Fuß jeder Pritsche befand sich eine Truhe für persönliche Habe.

»Sagt mir bitte, dass es nicht etwa irgendeine Hackordnung gibt, wer welches Bett bekommt«, bat Kip.

»Es gibt nicht etwa irgendeine Hackordnung, wer welches Bett bekommt«, antwortete sie monoton.

»Und Ihr lügt?«, fragte er.

»Genau.«

»Was ist denn dann das schlimmste Bett im Raum?«

»Ganz hinten. Am weitesten von der Tür weg.«

Kip begann zu diesem letzten Bett hinüberzutrotten, als ihm etwas aufging. Er blieb stehen. »Ich habe eigentlich überhaupt kein Gepäck.« Er hatte nur seinen Umhang, die prunkvolle Messerschatulle und das Messer selbst.

Samite räusperte sich.

»Was?«

»Du kannst nicht bewaffnet zum Unterricht gehen.«

Oh, verdammt.

»Wir bringen dich außerdem zum Schneider, um dir eine Garderobe für die Chromeria zu beschaffen.«

Was sollte er jetzt tun? Einen Dolch von unschätzbarem Wert in einem Schlafsaal zurücklassen? Samite wusste nur, dass er ein Messer hatte. Sie kamen praktisch von einem Schlachtfeld, also war das keine Überraschung. Aber wenn er es ihr zeigte, würde sie es gewiss melden. Er musste es irgendwie hinkriegen, dass es selbst für sie nicht interessant war.

»Ich werde, äh, mein Hemd ausziehen müssen, um mir das Messer abzunehmen, könnt Ihr Euch, ähm, bitte umdrehen?«, bat Kip.

Sie drehte ihm den Rücken zu und verzichtete gänzlich darauf, weitere Scherze zu machen oder auch nur zu grinsen.

Kip ging schnell zu seiner Pritsche, zog sein Hemd aus und band den Dolch los. Dann streifte er sein Hemd wieder über und legte unbeholfen seinen Umhang zusammen. Er öffnete die Truhe. Darin befand sich eine dünne, gefaltete Decke. Kip legte den Umhang und die Dolchschatulle in die Truhe und schob die Truhe ans Fußende des Bettes.

»Bist du fertig?«, fragte Samite.

»Ähm, nein! Noch einen Moment.«

Kip warf einen Blick über die Betten. Es standen vielleicht sechzig Pritschen im Raum. Die unbenutzten Betten, die Kip nun umgaben, waren nicht gerichtet, und die Truhen standen unter ihnen. Die besetzten Betten waren gemacht und hatten die Truhe am Fußende stehen.

Es gab keine Verstecke, genauso wie es auch keine Privatsphäre gab.

Kip schob den Dolch unter die Matratze. Er machte schnell das Bett und bemühte sich, die Falten glattzustreichen, damit der Höcker nicht allzu auffällig war. Dann wandte er sich wieder Samite zu.

»Nur damit du Bescheid weißt«, sagte Samite, »wenn du dich bestehlen lassen willst, ist es am einfachsten, etwas unter deiner Matratze zu verstecken. Dort schauen Spitzbuben und Diebe immer als Erstes nach.«

Ich bin ganz *fürchterlich* ungeschickt! Ich hätte meinem Vater von dem Dolch erzählen sollen. Wenn er ihn mir weggenommen hätte, wäre das immer noch besser, als wenn irgendein sechzehnjähriger Idiot ihn mir stiehlt. Verdammst, Mutter, hättest du mir nicht einfach irgendein Medaillon geben können?

Kip ging zurück zu seiner Pritsche, schnappte sich den Dolch und sah sich um. Er ging fünf Reihen hinunter zu einem der unbenutzten Betten, öffnete die Truhe darunter und schob das Messer unter die zusammengelegte Decke. Besser als nichts. Er rückte die Truhe wieder unter das Bett und verzog das Gesicht.

»Toll«, murmelte Kip. »Was kommt als Nächstes?«

Als Nächstes kam der Schneider, wo Kip sich ausziehen musste, um sich von zwei Frauen die Maße nehmen zu lassen. Eine der Schneiderinnen war recht attraktiv, und als sie vor ihm kniete, während er in seiner Unterwäsche dastand, konnte er direkt in ihren Ausschnitt schauen. Kip verbrachte die nächste halbe Stunde damit, die Decke anzustarren und zu beten. Und gerade als er endlich fertig war und Orholam dafür dankte, dass sein Körper nichts unternommen hatte, um ihn zu beschämen, räusperte sich die andere Frau und reichte ihm ein zusätzliches Paar sauberer Unterwäsche. »Ihr *könn*tet sie ab und zu einmal waschen«, sagte sie verschwörerisch. »Und Eure Achseln auch.«

Er wäre am liebsten gestorben.

einen dünnen Rohrstock aus grünem Luxin in der Hand. »Euer Tod fällt nicht ins Gewicht, aber es fällt durchaus ins Gewicht, wenn ihr damit eurem Satrapen ein teures Werkzeug raubt. Euer Tod fällt nicht ins Gewicht, aber wenn ihr eurer Gemeinschaft nehmt, was sie zum Überleben benötigt, fällt das durchaus ins Gewicht. Wir, die wandeln, sind Sklaven. Sklaven Orholams, Sklaven des Lichts, Sklaven des Prismas, der Satrapen und unserer Städte.«

Klingt ja ermutigend. Kip versuchte, seinen Gesichtsausdruck während seiner ersten Unterrichtsstunde in der Chromeria möglichst neutral zu halten.

»Erst die Lügen, dann die Lektionen«, murmelte ein Junge hinter Kip.

»Was?«, fragte Kip und blickte über die Schulter. Der Junge trug eigenartigerweise eine Brille mit durchsichtigen Gläsern. Sie hatte ein dickes schwarzes Mahagonigestell, hinter dem seine noch dickeren, buschigen schwarzen Augenbrauen zu sehen waren. Die Gläser ließen ein Auge größer erscheinen als das andere. Aber noch faszinierender als sein Ruthgari-Äußeres – gelocktes hellbraunes Haar, kleine Nase, gebräunte Haut, braune Augen – war die Mechanik der Brille selbst. Zwei farbige Brillengläser, gelb und blau, die an Scharnieren angebracht waren, konnten jederzeit über die durchsichtigen Gläser geklappt werden.

Der Junge grinste, als er sah, wie Kip ihn anstarrte. »Mein eigene Konstruktion«, erklärte er.

»Genial. Ich habe noch nie ...«

Etwas knallte wie ein Musketenschuss auf Kips Schreibtisch. Kip zuckte heftig zusammen. Er blickte auf den grünen Luxin-Stock in der Hand der Magistra. Sie hatte damit auf seinen Schreibtisch geschlagen und Kips Fingerspitzen um eine Daumenbreite verfehlt.

»Meister Guile«, sagte sie.

Sie ließ die Worte in der Luft hängen und verkündete damit jedem in der Klasse, der noch nicht gewusst hatte, wer er war, dass er tatsächlich ein Guile war. Und sie tat es mit Absicht.

Als Nächstes stellt sie unter Beweis, dass es ihr völlig gleichgültig ist.

»Denkt Ihr, Ihr seid besser als der Rest der Klasse, Meister Guile?«

Die Versuchung war groß, aber Kip hatte seine Befehle. Er sollte sich in seinen Kursen gut schlagen. Aus einem von ihnen hinausgeworfen zu werden würde ihm nicht helfen, dieses Ziel zu erreichen. »Nein, Magistra«, antwortete er. Er dachte, dass er es sogar aufrichtig klingen ließ.

Sie war keine imposante Gestalt, weder groß noch breit, aber sie baute sich vor Kips Platz auf. Er lehnte sich so weit von ihr weg, wie sein Stuhl es zuließ. »Verstehen wir einander, junger Mann?«, fragte sie.

Es war eine seltsame Art der Formulierung, da sie keine ausdrückliche Drohung ausgesprochen hatte, aber das brauchte sie auch nicht. »Ja, Magistra«, sagte Kip.

»Scholaren, ich bin mir *sicher*, dass ihr euren neuen Klassenkameraden bemerkt habt.« Aus der Art, wie sie es sagte, ging nicht klar hervor, ob sie darauf anspielte, dass Kip fett war, oder nicht. Einige Schüler kicherten nervös. »Sein Name ist Kit Guile und ...«

»Kip«, warf Kip ein. »Nicht Kit wie Fensterkitt, sondern Kip wie die Kippe.« Er wusste, dass er einen Fehler machte, noch bevor ihm die Worte ganz herausgerutscht waren.

»Aha. Danke. Ich habe vergessen, dass das Gossen-Tyranisch seine eigene Art hat, die Worte zu definieren. Streck die Hand aus, Kip.«

Er gehorchte und begriff nicht ganz, warum er das tun sollte, bis sie den grünen Stock über seine Knöchel schlug.

Es raubte ihm den Atem.

»Unterbrich niemals einen Magister, Kip. Selbst wenn du ein Guile bist.«

Er schaute auf seine Fingerknöchel hinab, völlig davon überzeugt, dass sie nun blutig sein würden. Sie waren es nicht. Die

Magistra wusste genau, wie hart sie mit diesem Ding zuschlagen konnte. Zumindest hatte sie die Knöchel seiner rechten Hand getroffen. Bei seiner verletzten linken Hand wäre es viel schlimmer gewesen.

Magistra Kadah drehte sich um, trat wieder vor die Klasse und murmelte dabei vor sich hin: »Kip. Lächerlicher Name. Aber welchen Namen kann man von einer ungebildeten Schlampe schon für ihren Bastard erwarten?«

Es war eine Falle. Kip wusste, dass es eine Falle war. Die Falle gähnte direkt vor seinen Füßen. Sie hasst dich, und sie hat einen Plan. Halt einfach den Mund, Kip.

Er reckte die Hand. Es war der beste Kompromiss, den sein Gehirn mit seinem Mund aushandeln konnte.

Sie rief ihn nicht auf. Er hielt die linke Hand weiterhin ausgestreckt. In ihren weißen Verband eingewickelt, war sie unmöglich zu übersehen. Es hätte wie eine Kapitulationsflagge wirken können, wäre es nicht so offenkundig ein Akt der Rebellion gewesen.

»Wie ihr alle noch von der gestrigen Stunde im Gedächtnis behalten haben solltet, ist das Wandeln der Prozess der Verwandlung von Licht in eine stoffliche Substanz, Luxin.« Sie sah, dass Kip noch immer die Hand in die Höhe hielt, und ihr Mund verspannte sich vorübergehend, aber sie ignorierte ihn. »Alle Farben des Lichts können in verschiedene Luxin-Farben verwandelt werden, die alle ihren eigenen Geruch, ihr Gewicht, ihre Festigkeit und Belastbarkeit haben.«

Beim Barte Orholams, dieser Kram? Sie waren so weit zurück? Was für eine Verschwendung meiner ...

»Kip, verschwenden wir deine Zeit?«, fragte sie scharf. »Langweilen wir dich?«

Falle, Kip. Tu es nicht, Kip.

»Nein, nein, meine Augen werden ständig so glasig. Kommt daher, weil meine Mutter immer Nebel geraucht hat.«

Ihre Augenbrauen fuhren in die Höhe.

»Das ist so eine Krankheit von mir«, fuhr Kip fort. Hör auf damit, Kip. Hör auf. »Seht, ich bin nicht nur fett, ich bin auch langsam – Ihr wisst schon, geistig –, wenn ich mich also auf eine Sache konzentriere, bin ich nicht in der Lage, zum nächsten Thema weiterzugehen, bis all meine Fragen beantwortet sind. Vielleicht bin ich für diese Klasse nicht weit genug fortgeschritten. Vielleicht sollte man mich in eine andere stecken.«

»Ich verstehe«, sagte sie. Er wusste, dass sie ihm nicht gestatten würde, in eine andere Klasse zu gehen. Er wusste nicht einmal, ob es noch eine andere Klasse gab. »Nun, Meister Guile, das hier *ist* eine Anfängerklasse, und wir rühmen uns, nicht einmal das langsamste Rind in der Herde zurückzulassen, und offensichtlich willst du unbedingt etwas sagen, nicht wahr?«

»Ja, Magistra.« Er hasste sie. Er kannte sie kaum und wollte ihr schon ihr hässliches Gesicht einschlagen.

Sie lächelte. Es war ein zutiefst unangenehmes Lächeln. Kleine Frau, die sich unendlich freut, Herrin über ihr Reich zu sein, maßlos stolz darauf, eine Klasse voller Kinder zu schikanieren. »Dann schlage ich dir eine Abmachung vor, Kip: Du sagst, was immer du sagen willst, aber wenn ich es unverschämt finde, werde ich dir wieder auf die Knöchel schlagen. Seht ihr, Kinder, hier bietet sich uns ein wunderbarer Anschauungsunterricht. Es ist ganz wie beim Wandeln – die Sache hat immer ihren Preis, und man muss entscheiden, ob man bereit ist, ihn zu zahlen.«

»Ihr habt meine Mutter ungebildet genannt, und das ist ungefähr so wahr, wie wenn ich Euch einen anständigen Menschen nennen würde.« Das Herz ging ihm über, und es schnürte ihm die Kehle zu. »Meine Mutter hat ihre Seele an den Nebel verkauft. Sie hat gelogen und betrogen und gestohlen, ich glaube, sie hat sogar einige Male ihren Körper für Geld feilgeboten, aber sie war nicht ungebildet. Wenn Ihr also meine Mutter verleumden wollt, um mich jämmerlich erscheinen zu lassen, gibt es jede Menge Wahr-

heiten, die Ihr hier ausbreiten könnt. Aber ungebildet gehört nicht dazu.« Du *Miststück*.

Die ganze Klasse gaffte Kip an. Er wusste nicht, ob er gerade mit hundert Gerüchten aufgeräumt oder sie überhaupt erst in die Welt gesetzt hatte. Vielleicht beides, aber er hatte seinen ruhigen Tonfall beibehalten und seine Magistra nicht als Lügnerin oder Schlimmeres bezeichnet. Es war eine Art Sieg. Irgendwie.

»Bist du mit allem fertig?«, fragte die Magistra.

Und jetzt der Preis des Sieges. »Ja«, sagte Kip.

Er legte die Hand auf den Tisch, damit sie sie schlagen konnte – die linke, in Verbände gewickelte Hand.

Dumm, Kip. Du forderst sie nur heraus. Bittest förmlich darum.

Krach! Kip zuckte zusammen, als der Rohrstock so hart auf den Tisch schlug, dass die Platte wackelte – nur knappe zwei Daumen entfernt von seiner Hand.

»Kinder, manchmal braucht man sowohl beim Wandeln wie auch im Leben den Preis für falsches Benehmen nicht zu bezahlen«, erklärte Magistra Kadah. »Vor allem wenn man ein Guile ist. Kip, mir gefällt deine Einstellung nicht«, fügte sie hinzu. »Geh und warte im Flur.«

Kip stand auf und trat auf den Flur hinaus, wobei ihm zwanzig Augenpaare folgten. Seine Mitschüler kamen von überall aus den Sieben Satrapien: dunkelhäutige Parianer, die Mädchen mit offenem Haar, die Jungen mit Ghotras auf den Köpfen; olivhäutige Atashi mit strahlend saphirblauen Augen; und jede Menge Ruthgari mit kleinen Nasen, schmalen Lippen und hellerer Haut, einer von ihnen sogar blond. Kip war der einzige Tyreaner, obwohl er eher wie eine Promenadenmischung aussah: sein Haar kraus wie das eines Parianers, aber er hatte nicht deren hageren, anmutig wirkenden Körperbau; die Augen blau wie die eines Atashi, aber die Haut dunkler als deren olivfarbener Teint, auch fehlte die typisch markante Nase. Es schimmerten sogar einige Sommersprossen durch seine Haut, als sei er zum Teil Blutwäldler.

»Sie werden dich um meinetwillen hassen«, hatte sein Vater zu ihm gesagt. Dann war wieder dieses schiefe, charmante Guile-Lächeln aufgeblitzt. »Aber keine Sorge, es dauert nicht lange, und dann werden sie dich auch um deiner selbst willen hassen.«

Heute war sein erster Tag, also ging Kip davon aus, dass er diesmal noch um Gavin Guiles willen gehasst wurde.

Als er auf den Flur hinaustrat, war Samite verschwunden. Kip vermutete, dass die Schwarzgardisten in Schichten arbeiteten. Sie hatte wahrscheinlich gedacht, dass er eine Schulstunde überstehen konnte, ohne in Schwierigkeiten zu geraten.

Tja.

Tu dir keinen Zwang an, dachte er, als er sich auf den Flurboden setzte, bemitleide dich nur selbst. Du bist als ein Bastard des mächtigsten Mannes der Welt anerkannt worden. Er hat dir viele Male das Leben gerettet, und er hat dir die Wahl gelassen. Du hättest die Chromeria auch anonym aufsuchen können. Und du hast dich für dies hier entschieden.

Doch Kip hatte geglaubt, hier zumindest einen Freund zu haben. Liv war hier gewesen, bis Garriston. Sie war nett gewesen, auch wenn sie ihn als eine Art kleinen Bruder betrachtet hatte. Aber jetzt war sie fort, kämpfte für den Farbprinzen und hatte sich dafür entschieden, einlullende Lügen zu glauben. Kip hasste sie dafür, verachtete sie dafür, dass sie den einfachen Ausweg gewählt hatte – aber vor allem vermisste er sie.

Er setzte sich dichter an die Tür, versuchte, Magistra Kadahs Unterricht mitzuhören und über Magie nachzudenken, damit er an nichts anderes denken musste. Sagte die Magistra gerade etwas über die Eigenschaften von grünem Luxin? Er spielte mit dem Gedanken, gleich hier auf dem Flur welches zu wandeln. Das war jedoch eine schlechte Idee. Grün machte wild, brachte einen dazu, Autoritätspersonen zu missachten. Dafür war jetzt ein schlechter Zeitpunkt. Er musste jedoch lächeln bei dem Gedanken.

»Seid Ihr Kip?«, riss ihn eine Stimme aus seinen Gedankenspie-

len. Der Sprecher war ein kleiner, glattrasierter und sehr dunkelhäutiger Parianer, der ein gestärktes Kopftuch und ein Sklavengewand aus erlesener Baumwolle trug.

»Ähm, ja.« Kip stand auf, und die Kugel des Grauens, die ihm in die Magengrube sackte, sagte ihm, wer diesen Sklaven geschickt hatte.

Der Mann musterte ihn lange und offensichtlich abschätzend, ließ sich sein Urteil jedoch nicht anmerken. Kip wusste von Gavin, dass Andross Guiles oberster Sklave und rechte Hand den Namen Grinwoody trug. Grinwoody sagte: »Luxlord Guile wünscht Euch zu sehen.«

Luxlord Guile, also Lord Andross Guile, einer der reichsten Männer auf der Welt mit Besitz überall in Ruthgar, dem Blutwald und in Paria. Im regierenden Rat der Satrapien, bekannt als das Spektrum, war er der Rote. Vater zweier Prismen, Gavins und des Rebellen, der die Welt beinahe zerstört hätte, Dazen. Andross Guile war, so glaubte Kip, der einzige Mensch auf der Welt, den Gavin Guile fürchtete.

Großvater.

Und Kip war ein Bastard, ein Schandfleck auf der Familienehre. Und Felia Guile, Kips Großmutter, die einzige Person, die Andross Guiles Tyrannei zu besänftigen vermocht hatte, war jetzt tot.

Aber bevor Kip mit dem Kopf voran gegen diese nächste Mauer knallen würde, hatte er noch ein anderes Problem. Er konnte den Flur nicht verlassen, ohne Magistra Kadah neue Gründe zu geben, ihn zu hassen, und er konnte sich Andross Guile gegenüber nicht respektlos erweisen, indem er ihn warten ließ.

»Ähm, könntest du meiner Magistra sagen, dass ich zum Luxlord bestellt wurde?«, fragte Kip.

Grinwoody sah ihn ausdruckslos an.

Kip kam sich töricht vor. Als könnte er nicht selbst den einen Schritt tun und den Kopf durch die Tür stecken und sagen: »Man

Speeren bewaffnet. Äußerlich hatten sie nur wenig Gemeinsamkeiten: Sie stammten aus allen Sieben Satrapien, manche hellhäutig, manche dunkel, manche schmutzig, manche sauber, die einen in Seide, die anderen in Wolle gekleidet. Einige hatten sich mit Kohle ein zusätzliches Auge auf die Stirn gemalt. Aber auch unter diesen gab es welche mit äußerst kunstvollen Zeichnungen, während die von anderen unbeholfen und schief waren.

All diesen Männern und Frauen gemeinsam war allein die religiöse Hingabe, in einem kleinen Auslegerboot gefährliche Riffe zu überqueren, nur um hierherzugelangen. Und jeder von ihnen war ein Wandler.

Eine Frau trat durch die Menge. Sie war klein und reichte Gavin gerade bis zur Taille – ihre Arme und Beine waren sehr kurz, während ihr Rumpf die Ausmaße einer normal großen Frau hatte. Ein aufblühendes Auge war kunstvoll auf ihre Stirn tätowiert.

»Hier werdet Ihr nicht wandeln«, erklärte sie.

»Das entscheide ich«, entgegnete Gavin.

Statt verärgert zu wirken, lächelte sie. »Es ist so, wie es vorhergesagt wurde.«

Seher. Exzellent. »Jemand hat vorhergesagt, dass ich das sagen würde?«, fragte Gavin.

»Nein, dass Ihr ein Arschloch sein würdet.«

Gavin lachte. »Ich glaube, hier wird es mir gefallen.«

»Ihr kommt jetzt mit uns«, sagte sie.

»Natürlich«, erwiderte Gavin.

»Das war keine Bitte.«

»Doch, war es«, widersprach Gavin. »Wenn man nicht die Macht hat, Gehorsam zu erzwingen, äußert man definitionsgemäß eine Bitte. Wie heißt du?«

»Caelia. Wenn ich müde werde, müsst Ihr mich tragen«, sagte sie unbeeindruckt.

»Mit Freuden.«

Das Klicken eines gespannten Gewehrrahms ließ sie herumfah-

ren. Karris richtete ihre Pistole direkt auf Caelias eintätowiertes drittes Auge. Klappern war zu hören, als die anderen Männer ihre Musketen auf Karris richteten und die Hähne spannten.

»Wenn ihr irgendeinen Fehler macht«, sagte Karris, »werde ich dir den Schädel wegblasen.«

»Die weiße Schwarzgardistin. Man hat uns gesagt, dass Ihr *energis*ch sein würdet.«

Karris entspannte ihre Pistole wieder, steckte sie weg und schob ihr Schwert in die Scheide.

»Ich habe meine Meinung geändert«, erklärte Gavin. »Zu wem wolltet ihr mich bringen, und wie weit müsste ich zu ihr gehen?« Das »ihr« war geraten. Er wusste wenig über die religiösen Überzeugungen der Seher, ja, er glaubte im Grunde, dass es hier überhaupt keinen einheitlichen Glauben gab, aber wo immer Kulturen mit biologischen Tatsachen konfrontiert waren, mussten sie daraus ihre eigenen Schlussfolgerungen ziehen. Frauen waren im Allgemeinen die besseren Wandler, weil weibliche Wandler Farbabstufungen überwiegend besser erkannten, und sie lebten in der Regel länger als männliche Wandler. Und Kulturen, die daraus gefolgert hatten, dass Orholam Frauen bevorzuge, mochten es nicht, wenn man ihnen unterstellte, ihr Oberhaupt sei ein Mann.

»Das Dritte Auge residiert am Fuße des Berges Inura.«

Gavin zeigte auf den höchsten der Berge. Er war mit dichtem Grün bewachsen und nicht so hoch, dass es dort eine Baumgrenze gab, aber es war trotzdem eine ordentliche Wanderung bis dorthin. »Wie weit dürfte das sein? Von hier aus ein Fünf-Stunden-Marsch?«

»Sechs.«

»Pferde habt ihr wohl nicht?«, fragte Gavin.

»Wir haben schon ein paar wenige Pferde, aber man geht zu Fuß, wenn man das Dritte Auge sehen will. Es ist eine Pilgerreise. Es gibt dem Besucher Zeit, nachzudenken und seine Seele auf die Begegnung vorzubereiten.«

»Oho. Nun gut, wenn das Dritte Auge mich besuchen kommt, darf sie ruhig reiten. Ich will, dass sie in der richtigen Geistesverfassung ist.«

Caelia schien von innen an ihren Wangen zu kauen. »So wurde es vorhergesagt.«

»Sie hat vorhergesagt, dass ich nicht kommen würde?«, hakte Gavin nach.

»Nein, ich bin immer noch bei der Sache mit dem Arschloch.« Ihre Männer kicherten.

»Falls es hilft: Ich bin nicht launisch. Ich habe zu arbeiten. Ich werde hier sein und meine Arbeit machen.«

Caelia ließ ihren Blick über die zweihundert bewaffneten Männer schweifen, die Gavin und Karris umstellt hatten. »Ihr wisst, dass ich darauf bestehen könnte. Diese Männer sind nicht nur bewaffnet, sie sind auch Wandler.«

»Ich bin das Prisma«, betonte Gavin, als sei sie schwer von Begriff. »Denkst du, zweihundert Männer können mich daran hindern, meinen Willen umzusetzen?«

Caelia zögerte. »Ich denke, dass Ihr unnötig den Konflikt sucht.«

»Hört, hört«, murmelte Karris leise.

Manchmal fand Gavin, dass die Welt voller Idioten war. Macht konnte ein Messer sein, aber oft musste sie ein Knüppel sein. Ein Mann wie Hauptmann Eisenfaust konnte sanft und leise sprechen, denn einfach indem er dastand, wirkte er mit seiner bloßen körperlichen Präsenz einschüchternd auf andere. Gavin musste Grenzen setzen und diesen Grenzen selbst Geltung verschaffen, weil er nicht darauf vertraute, dass es andere für ihn taten. Und Grenzen musste er setzen, weil er nicht zulassen durfte, dass andere ihre Entscheidungen auf die Annahme gründeten, er sei schwach. Denn in diesem Fall würde es roher Gewalt bedürfen, damit sie ihre Meinung änderten. Abschreckung ist billiger zu haben als nachträgliche Korrektur von Fehlern.

Aber was er über seinen Willen gesagt hatte, war nicht einfach

achtlos dahergeredet. Wandler drückten der Welt immer ihren Willen auf. Unter den mächtigsten Wandlern befanden sich stets auch überdurchschnittlich viele Verrückte, Hundesöhne, Arschlöcher und Diven. Und weil alles von ihnen abhing, ertrug man sie eben. Allen voran Gavin.

Aber je mehr Macht man hat, desto schwerer wird es zu erkennen, wo ihre Grenzen sind.

Außerdem machte es einfach Spaß zu sehen, dass andere einem zu Willen waren. Das fühlte Gavin, als Caelia jetzt Befehle erteilte, ihre Männer zusammentrieb und aufbrach. Er konnte sich einreden, dass es wichtig sei, diese Machtdynamik aufzubauen – schließlich hatte er hier eine Aufgabe und musste die Seher auf die bittere Pille vorbereiten, die sie ihretwegen würden schlucken müssen. Das war schon richtig, aber er musste auch aufpassen, dass ihm seine Macht nicht zu Kopf stieg.

Noch bevor Caelia und ihre Männer verschwunden waren, war Gavin bereits zum Strand zurückgekehrt, wo er den Gleiter versiegelt zurückgelassen hatte.

»Wir haben eine Woche«, teilte er Karris mit. »Diese Bucht ist zu breit, daher werden wir vor der Landspitze Molen bauen müssen. Ich werde die Riffe beseitigen; ich habe vor, sie in einem Zickzackmuster abzutragen, so dass eine feindliche Invasionsflotte zum Untergang verdammt wäre, aber wir müssen die sichere Fahrrinne auch irgendwie markieren, um den Schiffsverkehr der Inselbewohner lenken zu können. Vielleicht durch bewegliche Bojen? Ich bin außerdem noch unschlüssig, wie breit die sichere Fahrrinne sein sollte. Wenn sie zu schmal ist, gelangen nicht genug Vorräte in die Stadt, was das Leben hier für viele Menschen einfach zu teuer machen würde; aber ist sie zu breit und offen, dann verlieren die Riffe ihre abschreckende Wirkung. Insofern sind mir deine Anregungen mehr als willkommen. Darüber hinaus brauche ich deine Hilfe, um Prioritäten zu setzen und zu entscheiden, was ich alles bauen muss, um meinen Leuten hier einen guten Start zu ermög-

Schritt nach vorn, durch mehrere Schichten schwerer Wandteppiche hindurch, die das Licht aus dem Raum fernhielten.

Die Luft im Raum war verbraucht, stickig und heiß. Es stank nach altem Mann. Und es war unglaublich dunkel. Kip begann sofort zu schwitzen.

»Komm hierher«, erklang eine Reibeisenstimme. Sie war leise und brüchig, als hätte Lord Guile den ganzen Tag über noch kein Wort gesprochen.

Kip bewegte sich mit kleinen Schritten vorwärts, davon überzeugt, dass er stolpern und sich blamieren würde. Er kam sich vor wie in einer Drachenhöhle.

Etwas berührte sein Gesicht. Er zuckte zusammen. Keine Spinnweben, aber eine federleichte Berührung. Kip blieb stehen. Er hatte irgendwie erwartet, dass Andross Guile ein Krüppel sein würde, der vielleicht in einem Rollstuhl saß, wie ein dunkler Spiegel der Weißen. Aber dieser Mann stand aufrecht im Raum.

Die Hand war fest, wenn auch ein wenig schwielig. Sie fuhr die Züge von Kips pummeligem Gesicht nach, prüfte die Beschaffenheit seines Haars, die Wölbung seiner Nase, drückte seine Lippen und fuhr gegen den Strich über Kips ersten zarten Wangenflaum. Kip zuckte zusammen und war sich der Pickel schrecklich bewusst, die sich dort wölbten, wo sein Bart zu sprießen begann.

»Du bist also der Bastard«, bemerkte Andross Guile.

»Ja, Herr.«

Aus dem Nichts kam es über Kip und riss ihm beinahe den Kopf ab. Er krachte so hart gegen die Wand, dass er sich bestimmt etwas gebrochen hätte, wäre nicht auch diese Wand mit einer dicken Schicht von Teppichen behängt gewesen. Er fiel auf den teppichbedeckten Boden, seine Wange brannte, und seine Ohren klingelten.

»Das war fürs Existieren. Bringe niemals wieder Schande über diese Familie.«

Kip erhob sich auf wackeligen Beinen, zu überrascht, um auch nur wütend zu sein. Er wusste nicht, was er erwartet hatte, aber ein

Plünderungen. Jene, die aus Garriston geflohen sind, haben fast nichts mitgenommen – es ist alles noch hier. Einiges davon wird die Armee mitnehmen, aber das Übrige sollte man nicht verkommen lassen. Verkauft, was verkauft werden kann, und verteilt den Rest so gerecht wie irgend möglich unter den verbliebenen Bewohnern von Garriston. Die zwölf Lords sollen entscheiden, wer unter den neuen Siedlern welche Güter pachten darf. Für die reicheren Gebiete und Häuser ist im Voraus eine Gebühr zu entrichten; für die ärmeren dagegen braucht in den ersten sechs Monaten noch nichts gezahlt zu werden ... Lady Selene«, sagte er und drehte sich zu einer blau-grünen Bichromatin um, die ihren Halo noch nicht durchbrochen hatte. Sie war eine dunkelhäutige Tyreanerin, mit gewelltem, dunklem Haar und von einem einnehmenden, aber seltsamen Äußeren: Augen, die zu weit auseinanderlagen, ein sehr kleiner Mund. Sie knickste. »Ihr seid, bis wir die Stadt verlassen, für alle Grünen verantwortlich. Sechs Wochen lang. In dieser Zeit erwarte ich von Euch, dass Ihr die wichtigsten Bewässerungskanäle ausheben lasst und die Schleusen des Flusses repariert. Ich will, dass diese Stadt im nächsten Frühling neu aufblüht. Der erste Herbstregen kann jetzt jeden Tag kommen. Beratet Euch mit Lord Shayam. Wir werden neues Pflanzgut herbringen lassen müssen, vielleicht auch fruchtbaren Ackerboden. Tut, was Ihr in der knapp bemessenen Zeit an Arbeiten erledigen könnt.«

Lady Selene machte einen tiefen Knicks und verließ sofort den Raum.

Und so ging es den ganzen Morgen weiter. Liv saß zusammen mit fünf Beratern links vom Farbprinzen. Außer diesen Beratern durfte niemand die große Halle betreten. Der Prinz wollte, dass nur ein kleiner Kreis einen Überblick über seine Pläne erhielt. Warum auch Liv zu dieser privilegierten Schar zählte, wusste sie nicht. Sie war die Tochter von General Corvan Danavis, und der Farbprinz hatte kein Geheimnis daraus gemacht, dass er hoffte, Gavins alten Feind für sich gewinnen zu können. Aber Liv glaubte,

dass noch mehr dahintersteckte. Sie hatte vor der Schlacht von Garriston die Seiten gewechselt und bei der Eroberung der Stadt sogar für die Armee des Farbprinzen gekämpft – aber sie hatte es als Gegenleistung dafür getan, dass der Farbprinz ihre Freunde gerettet hatte. Sie verdiente dieses Vertrauen nicht.

Dennoch fand sie das Ganze faszinierend. Häufig rief der Prinz irgendeinen Höfling herbei, um ihm in der einen oder anderen Sache weitere Informationen zu geben. Er kümmerte sich nicht im Geringsten um die alten Gesetze und nur wenig um die traditionelle Handhabung wichtiger Angelegenheiten, aber er zeigte ein lebhaftes Interesse an Handel und Wandel, an Steuerwesen, Gewerbe und Landwirtschaft: alles Dinge, die notwendig waren, um seine Leute und seine Armee zu versorgen.

Er rief seine militärischen Befehlshaber zusammen und beförderte einen seiner talentiertesten jungen Kommandanten zum General. Dann erteilte er ihm die Aufgabe, Tyreas Straßen und Flüsse zu sichern. Er wollte, dass der Handel ungehindert den gesamten Umland hinauf und hinab florieren konnte und die Banditen gnadenlos ausgeradiert wurden.

In mancher Hinsicht, das wusste Liv, wurden dadurch lediglich die vielen Banditen durch den einen ersetzt. Die Leute des Prinzen würden zweifellos Steuern eintreiben, gerade so wie zuvor die Banditen Passierzölle gefordert hatten. Aber wenn sie es gerecht taten und die Bauern und Händler nicht um ihrer Waren willen ermordeten, würde das Land trotzdem besser dastehen – egal, wie man die Sache nun nannte.

Er stellte zusätzliche Grüne und Gelbe ab, die unter eigenem Kommando den Fluss selbst sichern und säubern sollten. Wenn der Prinz ein schlechter Mensch war, war er ein schlechter Mensch mit großer Weitsicht, denn auch wenn Liv nicht alles verstand, was er befahl, war ihr doch klar, dass er eine riesige Zahl seiner Wandler und Kämpfer zum Wohle Tyreas opferte. Auf lange Sicht, so sagte Liv ihr zynisches ultraviolettes Naturell, würde ihm das zugute-

kommen. Eine Armee auf dem Vormarsch kann sich nicht selbst mit Nahrung versorgen, und sie kann sich nicht immer darauf verlassen, dass sie plündern kann, um für den Unterhalt ihrer Soldaten aufzukommen, daher würde eine starke wirtschaftliche Basis seine Macht vergrößern – später einmal.

»Lord Arias«, sagte der Farbprinz, »ich möchte, dass Ihr hundert Eurer Priester auswählt – jung genug, um pflichteifrig zu sein, alt genug, um die elementaren Kenntnisse ihres Amtes verinnerlicht zu haben – und sie in alle Satrapien schickt, um dort die gute Nachricht von der kommenden Freiheit zu verkünden. Konzentriert Euch auf die Städte. Schickt jeweils Einheimische, wo es möglich ist. Lasst sie wissen, mit welcher Art von Widerstand sie es zu tun bekommen werden. Rechnet damit, dass viele von ihnen zu Märtyrern für Dazens Sache werden, und beginnt sogleich mit der Vorbereitung einer zweiten Welle von Fanatikern. Ich will, dass mir regelmäßig Bericht erstattet wird, und schickt ihnen Berater mit. Wo die Verfolgung überhandnimmt, werden wir den Orden des Gebrochenen Auges verpflichten, verstanden?«

Lord Arias verneigte sich. Er war Atashi mit den typischen leuchtend blauen Augen seines Volkes, der olivfarbenen Haut und einem geflochtenen, mit Perlen besetzten Bart. »Mein Prinz, wie sollen wir auf Großjasper und in der Chromeria selbst vorgehen?«

»Die Chromeria lasst Ihr in Ruhe. Darum werden sich andere kümmern. Großjasper sollte mit äußerster Vorsicht behandelt werden. Ich will, dass unsere Leute dort mehr Augen und Ohren sind als Münder, Ihr versteht? Schickt nur Eure besten Leute nach Großjasper. Ich will, dass sie in den Wirtshäusern und auf den Märkten ein wenig raunen und schimpfen oder sich jenen anschließen, die bereits schimpfen und kaum zu flüstern wagen, dass unsere Sache etwas für sich haben könnte. Findet diejenigen heraus, die einen Groll gegen die Chromeria hegen und die wir vielleicht für uns gewinnen können, aber geht mit größter Vorsicht zu Werke. Die Leute dort sind keine Idioten. Rechnet damit,

dass die Chromeria versuchen wird, in Euren Reihen Spione zu platzieren.«

»Werdet Ihr den Orden auch auf Großjasper bevollmächtigen?«, fragte Lord Arias.

»Die besten Leute des Ordens sind bereits dort oder auf dem Weg dorthin«, antwortete der Prinz. »Aber ich erwarte von Euch, dass Ihr sie eher als Nadel benutzt denn als Knüppel, verstanden? Wenn unsere Operationen zu früh aufgedeckt werden, ist das ganze Unternehmen zum Scheitern verurteilt. Das Schicksal der Revolution liegt in Euren Händen.«

Lord Arias strich sich über den Bart, so dass die gelben Perlen klapperten. »Ich glaube, ich sollte dann Großjasper zu meiner eigenen Operationsbasis machen.«

»Einverstanden.«

»Und ich werde Geld brauchen.«

»Nun, wie Ihr Euch vorstellen könnt, ist das der Punkt, an dem wir auf Probleme stoßen. Ich kann Euch zehntausend Danare geben. Ich weiß, es ist nur ein Bruchteil dessen, was Ihr benötigen werdet, aber ich habe Leute, die ich ernähren muss. Seid erfindungsreich.«

»Fünfzehntausend?«, hielt Lord Arias dagegen. »Allein schon der Kauf eines Hauses auf Großjasper ...«

»Seht zu, dass Ihr damit zurechtkommt. Wenn ich kann, werde ich in drei Monaten mehr schicken.«

Der Rest des Tages war zum größten Teil profanerer Natur: Befehle, wie und wo die Armee ihr Lager aufschlagen sollte, Bitten um Geld für Essen und neue Kleider, für neue Schuhe, neue Pferde, neue Ochsen sowie um Geld, das Schmieden, Bergarbeitern, ausländischen Herrschern und Bankiers zustand, die ihre Darlehen zurückforderten. Andere baten darum, dass man ihnen erlaubte, die Einheimischen und die der Truppe nachziehenden Marketender und sonstigen Zivilisten zwangszurekrutieren, um Straßen zu sichern, Feuer zu löschen und Brücken wieder aufzubauen.

Als Einzige der Ratgeber wurde Liv niemals gebeten, zu irgend-
etwas ihre Meinung zu sagen. Am häufigsten wurde die Schatz-
meisterin um Rat ersucht. Um ihre Sicht zu verbessern, trug sie
riesige Brillengläser und hielt einen kleinen Abakus in der Hand,
an dem sie ständig herumnestelte. Zumindest dachte Liv, sie spiele
einfach nur nervös mit dem Abakus herum. Aber nach einer Weile,
als die Frau eine Aufstellung über ein rundes Dutzend verschiede-
ner Möglichkeiten vorlegte, wie der Prinz seine Schulden aufteilen
könnte, um seine eigenen Einnahmen zu optimieren, begriff Liv,
dass die kleine Frau tatsächlich ständig rechnete.

Schließlich erkundigte sich der Prinz bei einem der Ratgeber,
welche anderen Angelegenheiten noch warteten, und kam zu dem
Schluss, dass alles Übrige auf morgen verschoben werden konnte.
Er entließ seine Berater und winkte einzig Liv heran.

Gemeinsam gingen sie nach oben und traten auf den großen
Balkon vor seinem Zimmer hinaus.

»Also, Aliviana Danavis, was habt Ihr heute gesehen?«

»Hoher Herr?« Sie zuckte die Achseln. »Ich habe gesehen, dass
Herrschen viel komplizierter ist, als ich es mir je vorgestellt hätte.«

»Ich habe heute für Garriston – und für ganz Tyrea – mehr
getan, als die Chromeria in sechzehn Jahren getan hat. Nicht dass
mir alle dafür danken werden. Zwangsarbeit, um die Stadt aufzu-
räumen, wird nicht beliebt sein, aber es ist besser, als Waren verfau-
len oder sie von Plünderern und Banden stehlen zu lassen.«

»Ja, hoher Herr.«

Er zog einen dünnen *Zigarro* aus Tabak, eingerollt in ein Deck-
blatt aus Rattenkraut, aus einer Tasche seines Umhangs. Dann
zündete er ihn an, indem er ihn mit einem Finger voll Infrarot
berührte, und nahm einen tiefen Zug.

Sie sah ihn neugierig an.

»Meine Verwandlung von Fleisch in Luxin ist nicht perfekt«,
sagte er. »Ich habe es besser gemacht, als es irgendjemandem in
den letzten Jahrhunderten gelungen ist, aber ich habe trotzdem

Fehler begangen. Schmerzhaft Fehler. Natürlich hat es die Dinge nicht leichter gemacht, dass ich mit einer verkohlten Hülle anfangen musste.«

»Was ist mit Euch geschehen?«, fragte Liv.

»Ein andermal vielleicht. Ich will, dass Ihr an die Zukunft denkt, Aliviana. Ich will, dass Ihr träumt.« Er blickte über die Bucht. Sie war übersät mit Müll, die Kais und Piers mit Abfall verschmutzt. Er seufzte. »Dies ist die Stadt, die wir eingenommen haben. Die Perle der Wüste, die zu zerstören die Chromeria ihr Bestes getan hat.«

»Mein Vater hat versucht, die Stadt zu beschützen«, wandte Liv ein.

»Euer Vater ist ein großer Mann, und ich bezweifle auch nicht, dass er genau das zu tun geglaubt hat. Aber Euer Vater hat den Lügen der Chromeria Glauben geschenkt.«

»Ich denke, er wurde erpresst«, sagte Liv, die sich leer und hohl fühlte. Das Prisma, das sie so sehr bewundert hatte, hatte Liv benutzt, um ihren Vater durch Erpressung zu zwingen, ihm zu helfen. Sie wusste nicht einmal, wie er das gemacht hatte, aber sie konnte sich nichts anderes vorstellen, was ihren Vater dazu hätte bewegen können, für seinen Todfeind zu kämpfen.

»Ich hoffe, dass das stimmt.«

»Wie bitte?«, fragte Liv.

»Denn wenn es wahr ist, ist es noch nicht zu spät für ihn, und ich hätte Euren Vater liebend gern auf unserer Seite. Er ist ein gefährlicher Mann. Ein guter Mann. Hochintelligent. Wir werden es herausfinden. Aber ich fürchte, Liv, dass er so lange ihren Lügen zugehört hat, dass seine ganze Denkweise zersetzt und verdorben wurde. Er mag erkennen, dass das eine oder andere Unkraut auf der Oberfläche wächst, und sich dagegen wehren, aber wo der Erdgrund selbst verunreinigt ist – wie soll er da die Wahrheit sehen? Das ist der Grund, warum die Jugend unsere Hoffnung ist.«

Die Sonne ging unter, und von der Azurblauen See wehte eine

frische Brise landeinwärts. Der Farbprinz zog noch einmal tief an seinem Zigarro und schien das sich immer stärker rötende Licht zu genießen.

»Liv, ich will, dass Ihr Euch eine Welt ohne die Chromeria vorstellt. Eine Welt, in der eine Frau jedem Gott huldigen kann, dem sie huldigen will. Eine Welt, in der ein Wandler zu sein kein Todesurteil mit zehnjähriger Wartezeit ist. Eine Welt, in der nicht der Zufall der Geburt Narren auf den Thron setzt, sondern wo allein Fähigkeiten und Tatkraft eines Menschen über seinen Erfolg entscheiden. Wo es keine Herrscher gibt als jene, deren Natur sie dazu macht. Keine Sklaven – überhaupt keine. Die Sklaverei ist der Fluch der Chromeria. In unserer neuen Welt wird eine Frau nicht verachtet werden, nur weil sie aus Tyrea stammt – nein, und genauso wenig wird es ein Ehrenzeichen sein. Ich kämpfe nicht um eine Vorherrschaft Tyreas. In unserer neuen Welt wird es einfach keine Rolle mehr spielen, wo jemand herkommt. Euer Haar und Eure Augen, was immer es ist, was Euch von anderen unterscheidet, wird Euch lediglich interessant machen. Wir werden ein Licht für die Welt sein. Wir werden die Ewigdunklen Pforten öffnen, die Lucidonius verschlossen hat, und Pässe über die Sharazan-Berge anlegen. Wir werden alle willkommen heißen. In jedem Dorf und jedem Städtchen wird Magie unterrichtet werden, und wir werden feststellen, dass viel, viel mehr Leute Talente haben, die sie einsetzen können, um ihr Leben und das Leben der Menschen um sie herum besser zu machen. Ihr Leben wird nicht in den korrupten Händen von Gouverneuren und Satrapen liegen. Und ich glaube, während wir mehr und mehr lernen, werden wir herausfinden, dass *jeder* vom Licht geküsst wurde. Eines Tages werden alle wandeln können. Stellt Euch nur vor, welche magischen Genies es selbst heute schon dort draußen gibt – Genies, die die Welt verändern könnten! Aber gerade jetzt sind es vielleicht Tyreaner, und sie können es sich nicht leisten, die Chromeria zu besuchen. Oder sie sind Parianer, und die Deya mag ihre Familie nicht. Oder Ilytaner und

stecken bis zum Hals in dem Aberglauben, dass Magie böse sei. Denkt an all die Felder, die brach liegen. Denkt an Kinder, die nach Brot hungern, das sie nicht haben, weil es ihnen an Grönwandlern fehlt, die für eine fruchtbare Ernte sorgen. Die Chromeria hat ihr Blut an ihren Händen – und sie alle begreifen es nicht einmal! Es ist ein schleichender Tod, ein langsam wirkendes Gift. Die Chromeria hat das Leben Tropfen für Tropfen aus den Satrapien herausgesogen. Das ist unser Kampf, Aliviana. Für eine andere Zukunft. Und es wird nicht leicht sein. Zu viele Leute profitieren zu sehr von der gegenwärtigen Korruption, um ihre Vorteile einfach so aufzugeben. Und sie werden die Menschen losschicken, damit sie für sie sterben. Und das bricht mir das Herz. Sie werden genau diejenigen Menschen opfern, die wir befreien wollen. Aber wir werden sie aufhalten. Wir werden dafür sorgen, dass sie es nicht wieder tun können, dass all die noch ungeborenen Generationen eine bessere Welt vorfinden, als wir sie haben.«

»Alles, was Ihr sagt, klingt gut, aber erst müssen wir es anpacken, und Probieren geht über Studieren, nicht wahr?«, antwortete Liv.

Er lächelte breit. »Ja! Genau das ist es, was ich von Euch will, Liv. Wandelt. Auf der Stelle. Ultraviolett. Und denkt nach. Und sagt mir, was Ihr denkt. Ich werde Euch nicht bestrafen. Ganz gleich, was es ist.«

Sie tat wie geheißen, sog dieses fremdartige, unsichtbare Licht ein, ließ es durch sich hindurchströmen und spürte, wie es ihre Emotionen gleichsam von ihr abschälte, bis sie einen Zustand der Über-Rationalität, eine beinahe körperlose Intelligenz, erreicht hatte. »Ihr seid ein praktischer Mensch«, bemerkte sie tonlos. Wenn man sich in den Fängen von Ultraviolett befand, schienen Intonation und Betonung der Worte nur ein unnötiges Beiwerk. »Vielleicht auch ein Romantiker. Eine seltsame Verbindung. Aber Ihr habt den ganzen Tag alle möglichen Aufgaben erledigt, und ich frage mich, ob ich nicht vielleicht lediglich der letzte Posten auf Eurer Liste bin. Ich kann nicht erkennen, ob dies hier das Vorspiel

zu einer Verführung ist oder ob Ihr einfach nur die Bewunderung von Frauen schätzt.« Ein Teil von ihr war entsetzt über das, was sie da soeben gesagt hatte – diese Anmaßung! Aber statt ihrer Scham errötend nachzugeben, vergrub sie sich tiefer in die Leidenschaftslosigkeit von Ultraviolett.

Der Prinz erwiderte spitzbübisch: »Selten ist der Mann, der nicht in Verzückerung über Frauen gerät, die von ihm verzückt sind.«

»Also habe ich mit Letzterem in einem ganz banalen Sinne recht.« Er genoss ihre Aufmerksamkeit, ihre wachsende Ehrfurcht, aber er hatte sie kaum einmal berührt, selbst als er dafür einen Vorwand gehabt hätte. Er beugte sich nicht zu ihr vor, wenn sie sich unterhielten. Er war mit dem Intellekt beteiligt, aber nicht körperlich. »Allerdings ist dies keine Verführung.«

Sein Gesichtsausdruck zeigte keine reine Freude. »Leider hat das Feuer, das mir so vieles genommen hat, mich auch der Möglichkeit beraubt, mich an den schlichteren Freuden des Fleisches zu ergötzen. Nicht dass ich sie verschmähen würde. Aber ich kann nicht herumtollen wie ein Grüner.« Die durch die Brandnarben verursachte Unbeweglichkeit seines Gesichts und die Unbeweglichkeit des in seine Haut eingewebten Luxins machten es in ihrem Zusammenspiel schwierig, mehr in seinem Gesicht zu lesen als das offenkundigste Mienenspiel, doch rief sie sich ins Gedächtnis, dass es nicht zugleich auch bedeuten musste, dass er keine tiefen Gefühle empfand. In seinen Augen kreiselten die Farben ungehindert, aber Liv nahm an, dass auch sie nur dann zuverlässige Indikatoren für seine Gefühle waren, wenn er wirklich starke Empfindungen hegte. Es machte ihn zu einer Chiffre, einem Rätsel.

Ultraviolette liebten Chiffren. Sie zu knacken.

»Wisst Ihr, wer ich war?«, fragte der Farbprinz.

»Nein.«

»Und ich werde es Euch auch nicht verraten. Wisst Ihr, warum?«

»Weil Ihr nicht wollt, dass ich es weiß?«, riet sie aufs Geratewohl.

»Nein. Weil Ultraviolette es lieben, Geheimnisse ans Licht zu bringen. Und wenn ich Euch nicht darauf ansetze, etwas ans Licht bringen zu wollen, was für mich keine Rolle spielt, wärt Ihr vielleicht klug genug, um etwas ans Licht zu bringen, wovon ich *nicht* will, dass es bekannt wird.«

»Ganz schön diabolisch«, sagte sie anerkennend.

Luxin schoss aus ihm heraus und krachte in ihre Brust. Sie taumelte, verlor das Ultraviolett und spürte etwas Beengendes um ihren Hals.

Während sie mit den Beinen strampelte, begriff Liv, dass sie von den Füßen gerissen worden war. Nein, nicht nur von den Füßen. Sie hing über dem Balkongeländer, gehalten von einer Faust aus Luxin, die ihren gesamten Kopf umgab. Sie packte die Faust und versuchte sich hochzuziehen, versuchte zu atmen, versuchte, den Griff dieser Faust zu lösen – in wilder Panik und ohne sich auch nur darüber klar zu werden, dass diesen Griff zu lösen das Letzte war, was sie jetzt wollen sollte. Wenn sie aus dieser Höhe fiel, würde sie sterben. Ihr Kopf fühlte sich heiß an, alle Adern traten hervor, und ihr war, als müssten gleich ihre Augen explodieren.

Die Augen des Farbprinzen waren grellrot und glühten wie Kohlen. Er blinzelte. Dann flutete das Gelb wieder in den Vordergrund, und Liv wurde zurück auf den Balkon geschwungen und losgelassen.

Hustend sank sie auf die Knie.

»Ich ... die Chromeria hat das, was wir tun, dämonisiert«, schnarrte der Prinz. »Buchstäblich. Sie haben uns zu Teufeln gemacht, und ich werde es nicht tolerieren, wenn jemand Gutes böse nennt und Böses gut. Ich ... ich habe mich schlecht verhalten.«

Liv zitterte, und es war ihr peinlich. Sie hatte das Gefühl, weinen zu müssen, und war deswegen wütend auf sich selbst. Sie war eine Danavis. Sie war mutig und stark, und sie würde nicht zusammenbrechen wie ein kleines Mädchen. Sie war eine Frau, siebzehn

Jahre alt. Alt genug, um eigene Kinder zu haben. Sie würde nicht zusammenbrechen.

Sie erhob sich und machte einen Knicks, wobei ihre Knie nur ein wenig schlotterten. »Entschuldigt, hoher Herr. Ich wollte Euch nicht kränken.«

Er schaute über die Bucht und legte die Hände auf das Geländer. Er hatte seinen Zigarro verloren und zündete sich einen neuen an. »Euer Zittern braucht Euch nicht peinlich zu sein. Es ist eine normale Körperreaktion. Ich habe schon die furchtlosesten Kriegsveteranen genauso zittern sehen. Eure Verlegenheit lässt es wie Schwäche erscheinen. Schenkt ihm einfach keine Beachtung. Es geht vorüber.«

Liv bemühte sich, eine gelassene Miene auf ihr Gesicht zu malen, als trüge sie sie dick mit Kajal auf, und wandelte Ultraviolett. Es half. Sie verschränkte die Arme vor der Brust, wie zum Schutz vor der Abendkälte, aber in Wirklichkeit, um ihr Zittern zu verbergen. »Also, hoher Herr?«

Er neigte den Kopf zur Seite. »Also?«

»Also habt Ihr einen Plan für mich.«

»Natürlich habe ich den.«

»Und Ihr werdet ihn mir nicht verraten.«

»So ein kluges Mädchen. Ich werde Euch einen Tutor zuteilen, der fast alle Eure Fragen beantworten wird.«

»Bis auf diese eine?«

Er grinste. »Es werden noch ein paar weitere offenbleiben.«

»Wer ist dieser Tutor?«

»Ihr werdet ihn erkennen, wenn Ihr ihn seht. Jetzt geht. Ich habe noch grausigere Aufgaben zu erledigen, bevor das Licht erlischt.«

aufnehmen muss. Es liegt an dir, wie viel Schande du uns beiden bei der ganzen Sache machen willst.«

Es war, als habe jemand eine große Kette um Kips Brust gelegt, ihn ins Meer geworfen und ihn angewiesen, nach Hause zu schwimmen. Eisenfaust setzte sich wieder in Bewegung, ohne innezuhalten oder das Tempo zu verlangsamen, als sie den Turm des Prismas verließen und den großen Innenhof zwischen den sieben hohen Türmen der Chromeria zu einer breiten Treppe hin durchquerten, die am anderen Ende in den Boden verschwand.

Während sie die Treppe hinabstiegen, gewann Kip einen Eindruck davon, wie gewaltig die Chromeria war. Es waren nicht nur die riesigen Türme, die spindeldünnen Passagen, die die Türme mitten in der Luft miteinander verbanden, und der große Innenhof, in dem es von Tausenden Menschen wimmelte, die alle den Angelegenheiten der Sieben Satrapien nachgingen. Nein, das Ganze ging auch unterhalb der Erde weiter, wo sie nun ein riesiges Gewölbe betraten. Die Decke erhob sich volle zwanzig Schritt über den Boden. Jeder der sieben Türme hatte hier unten förmlich seine Wurzeln, und von hier aus gab es zusätzliche Eingänge zu ihnen allen. Gebäude und Lagerräume, Kasernen, Gaststuben und sogar einige Privatwohnungen füllten das gewaltige Hallengewölbe an vielen Stellen vom Boden bis zur Decke. Einige dieser Gebäude waren aus Stein gebaut, andere aus Luxin. Alles schwelgte in leuchtenden Farben, und obwohl das ganze Areal unter der Erde lag, war es weder dunkel, noch war die Luft dumpf und stickig. Kristalle schimmerten in allen Farben wie Fackeln, reflektierten das von oben herabgeleitete Sonnenlicht und verteilten es großzügig im gesamten Gewölbe. Große Fächerapparate, die zu beiden Seiten in die Decke eingelassen waren, sogen Luft ein und bliesen neue Luft heraus, so dass hier unten überall ständig eine leichte Brise wehte. In der Mitte befand sich eine große Halle, und auf einer Seite lag ein Übungsgelände mit Trainingsflächen.

»Zu Beginn eines jeden neuen Kurses veranstalten wir eine Art

